

Neuer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratzbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Ar. 17.

Nebra, Sonnabend, den 27. Februar 1909.

22. Jahrgang.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einseitige Zeilenbreite ober dem
Raum 15 Hg., bei Privatanzeigen 10 Hg.,
Reklamen pro Zeile 15 Hg.
Zurate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Wg.
angegenommen.

Der österreichisch-serbische Konflikt.

Trotzdem das Verhältnis zwischen Serbien und Österreich-Ungarn sich in bedeutender Hinsicht hat, hat der österreichische Vertreter am Belgrader Hofe nach Wien abgereist ist, so wird sich hoffentlich ein dauernder Abbruch der diplomatischen Beziehungen vermeiden lassen. Die Lage wird aber von allen Genußmenschen als äußerst ernstlich bezeichnet. Das ist doch sogar Kaiser Franz Joseph in einer Audienz zu dem ungarischen Staatsminister Rathskammer, daß die Bantrone angeht, der sehr kritischen auswärtsigen Lage jetzt überhaupt nicht zur Genüge kommen dürfte, er der Kaiser, sehr gerade jetzt auf die Erhaltung der Gemeinwohl der Welt den größten Wert.

Nun hat Frankreich, um dem europäischen Frieden einen Dienst zu erweisen, Deutschland den Vorschlag gemacht, in Wien eine freundschaftliche Vermittlung zugunsten einer österreichisch-serbischen Verständigung zu unternehmen. Nach Lage der Dinge hat Deutschland diesen Vorschlag ablehnen zu müssen gemeint, seinerzeit aber in Vorschlag gebracht, daß die Mächte gemeinschaftliche Schritte in Belgrad tun, umal von dort der Frieden ausschließlich bedroht werde. Sollte der deutsche Vorschlag von Erfolg gekrönt sein und eine Vereinbarung zwischen beiden Mächten zu Stande kommen, so ist die Hoffnung vorhanden, daß der

Ausbruch eines Konfliktes vermeiden wird.

In Wien erklärt man gegenüber der von Paris kommenden Vorgänge, daß Österreich sich nicht in die Hände der Russen für und bezüglich lassen, welche Hypothese es den Serben zu machen beliebt sei, man denke hier nicht daran, sich hierbei in Erörterungen einzulassen, solange Serbien an seinen politischen Forderungen festhält. Österreich-Ungarn habe von allem Anfang an erklärt, es sei bereit,

den Serben wirtschaftliche Vorteile zu bieten.

es werde sich aber erst dann bereit zeigen, diese nicht zu bestimmen, wenn Serbien erklärt hätte, daß es von den Forderungen absteht, wie sehr die Serben zu entschließen, wenn es keine drohende Gefahr auf sich, und man hier die Gefahr hat, daß Serbien die Hand dazu bietet, auf friedlichen Wege zu einem Einverständnis zu gelangen. Die unpopulären Forderungen in Serbien sind nun einem solchen Abwärtsschritt nicht geneigt. Das neue Ministerium, dem Minister aller Parteien angehören, ist bereit, gerade nun wird Serbien eine sehr starke Regierung für

eine Kriegsregierung.

In Belgrad herrscht große Freude. Es ziehen wieder Subventionen durch die Straßen mit dem Ausruf: „Es lebe die neue Regierung! Es lebe der Kaiser! Wieder mit Österreich!“ Das feindselige Serbenvolk glaubt immer noch, daß es für den Fall eines Krieges mit der Unterstützung einer Großmacht rechnen kann, ja serbische Politiker erklären allen Ernstes, daß hinter dem Serbenvolle eine Großmacht stehen. Ein solches Gefühl ist gefährlich, da es das Vertrauen der Mächte wackeln wird. Wenn man Serbien niemals einen Krieg führen. Das ist in Belgrad in den letzten Tagen durch Austlands Vertreter mehrmals zur Sprache gekommen. Dieser hat nochmals Serbien allen Ernstes vor gewagten Schritten gewarnt, die den Frieden bedrohen. Ausland wünscht keinen Krieg und wird Serbien keinesfalls bei einem Vorgehen unterstützen.

Seber denkt das russische Volk auch in diesem Punkte anders als die russische Regierung. Es besitzt die Spannung zwischen Österreich und Serbien zu einer Kriegsbegehung in ganz Aufstand. Der allmächtige Bund hat den Krieg für unermesslich. Er hat bereits einige Schritte auf dem Balkan geteilt, wie den Aufstand in Bosnien und der Herzegovina. Während des serbisch-österreichischen Krieges fand er Geld, Waffen und Freiwilliche, und nach der Niederlage Serbiens war es so lange unter dem Volk, bis Alexander I. unter seinen Willen gewonnen wurde, 1877 der Tiriten den Krieg zu erklären. Der allmächtige Bund oder die slavische Weltanschauung ist überzeugt, daß die Welt nur bis zum ersten Schritte der Weltanschauung erlaube. In einem Punkte der Weltanschauung, der im ganzen Lande verbreitet wird, heißt es:

Ausland will keinen Krieg, es ist gerätet und erniedrigt, sobald aber der

Krieg auf dem Balkan

beginnt, wird es wie ein Mann aufstehen. Die Mächte der Gesellschaft haben darin: Zeit mit Deutschland vorzugehen, Österreich aufzuteilen, alle deutschen Elemente um sich zu fassen, Ungarn in ein selbständiges Königreich umzuwandeln, dessen König die der Söhne Kaiser Wilhelm sein soll. Die slavischen Elemente gehen auf ihren Stammesbrüdern, italienisches Gebiet zu Italien.

In ruhigen Zeiten wird man solche Mächte für harmlose Phantasieereien halten und darüber lachen. Aber gerade in dieser Zeit, wo die Mächte der Weltanschauung ein solches Bundes gefährlich und die russische Regierung würde dem Frieden am besten dienen, wenn sie die Mitglieder des Bundes die Möglichkeit nähme, nämlich eine Kriegsbegehung zu betreiben, die die Gemüter erhitze und ihren Siegesmöglichkeiten vorgeant, die in der Tat nicht vorhanden sind.

Deutscher Reichstag.

Am 24. d. ist der Reichstag auf der Tagesordnung der 1. Sitzung in den Reichstag.

Die Kommission befragt hierzu die Ministerien der Vereinfachung der gesamten Rechnungslegung. Minister v. B. (Zent): Die Kommission ist einmütig der Ansicht gewesen, daß die Einführung eines vollständigen Rechnungsweises für das Deutsche Reich wünschenswert ist. Eine mehr kaufmännische Methode bei der Kontrolle der Rechnungen erweist sich als vorteilhaft. Der Reichstag hat, daß die Einführung der Abgabe von Rechnungen für die Rechnungsmäßig zu beschleunigen beabsichtigt ist.

Min. v. B. (Zent): Bei der Einführung eines vollständigen Rechnungsweises wird es sich empfehlen, die Rechnungen zu ordnen, daß die Schwierigkeiten nicht wieder in die Verwaltung zu rücken können. Zu wünschen ist, daß die Kommission der Rechnungsweises schließlich der Submissionskommission mitteilen werden.

Min. v. B. (Zent): Meine Freunde werden der Resolution zustimmen. Es empfiehlt sich, die dem Reichstage mitzuteilen, daß die Kommission der Rechnungsweises schließlich der Submissionskommission mitteilen werden.

Min. v. B. (Zent): Meine Freunde werden der Resolution zustimmen. Es empfiehlt sich, die dem Reichstage mitzuteilen, daß die Kommission der Rechnungsweises schließlich der Submissionskommission mitteilen werden.

Min. v. B. (Zent): Meine Freunde werden der Resolution zustimmen. Es empfiehlt sich, die dem Reichstage mitzuteilen, daß die Kommission der Rechnungsweises schließlich der Submissionskommission mitteilen werden.

Min. v. B. (Zent): Meine Freunde werden der Resolution zustimmen. Es empfiehlt sich, die dem Reichstage mitzuteilen, daß die Kommission der Rechnungsweises schließlich der Submissionskommission mitteilen werden.

Min. v. B. (Zent): Meine Freunde werden der Resolution zustimmen. Es empfiehlt sich, die dem Reichstage mitzuteilen, daß die Kommission der Rechnungsweises schließlich der Submissionskommission mitteilen werden.

Min. v. B. (Zent): Meine Freunde werden der Resolution zustimmen. Es empfiehlt sich, die dem Reichstage mitzuteilen, daß die Kommission der Rechnungsweises schließlich der Submissionskommission mitteilen werden.

Unterstützung bekräftigen, wie richtig mein Wunsch wäre eine schriftliche Berichterstattung ist. Deswegen betrete ich auf meinem Bistage.

Bei der zweiten Beratung der Rechnungen für die türkischen Südpaläste von 1896 bis 1897 und 1899 weil.

Min. v. B. (Zent): Ich darf mir, daß nach den Mitteilungen in der Kommission namentlich in Österreich damals anheimen geradezu mardenshaft unrichtig gewesen sei. Die Rechnungen scheinen gerätet zu haben, sie hätten die Gelder ausgeben, ohne jenen Rechenschaft ablegen zu müssen. Auch die Mächte der Rechnungsweises bezogen sich alle auf Österreich. In Österreich habe man Grundstücke gekauft und Bauten aufgeführt, als wolle man aus Österreich ein kleines Reich machen. Jetzt, nach 13 Jahren, wisse man nur, daß schließlich kein Geld mehr da war, aber über die Verwendung wisse man nichts, als die Rechnung fertigt. Die Rechnung sei nicht das, und mit Recht. Die Frage entsteht, ob da nicht jetzt noch eine Untersuchung nötig ist, wobei die Rechnungen zur Verantwortung zu ziehen seien. Ministerpräsident v. B. (Zent): Die Kommission erkennt durchaus die Tätigkeit der Rechnungsweises und der Rechnungsweises als verdammt. Ob die Rechnung der Rechnungsweises aufgeführt Grundstücke werden auch von dem Reichstag als richtig angesehen, auch wird das Kolonialamt beauftragt, darauf hinzuwirken, daß diese Grundstücke eingeholt werden. Weiter tritt dann nach einigen Zeitverweilungen Verhandlung entgegen, indem er namentlich auch hervorhebt, wie notwendig es sei, die schuldigen Juangriffe des Palastes in Österreich mit Rücksicht auf die Währungsreform.

Nach unentschiedener weiterer Debatte wird die Vorlage für erledigt erklärt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm wird sich nach der Reichstagsberatung am 2. März in Wilhelmshaven aufhalten zu kurzem Aufenthalt nach Bremen begeben.

*In den Zeitungen ist mehrfach die Nachricht aufgetaucht, daß demnach ein neues Armeekorps errichtet werden solle.

*Die Reichsfinanzreform wird gemäß der Erhebung des Zuschlags an dem Militärbeiträge ist angeblich in der Sache gefordert, daß die Einzelstaaten die Steuerbefreiung die Regelung der Steuer nach reichsrechtlichen Bestimmungen erfolgt.

*Das preuß. Abgeordnetenhaus hat sich bei der Beratung des Landwirtschaftsbeitrags am 24. d. zum ersten Male in dieser Sitzungsperiode eine Abstimmung ab, die der Entscheidung der jüngsten Hochwasserflutstrophe im Havel-Gebiet gewidmet war.

*Der Reichsfinanzminister hat bestimmt, daß auch Frauen als ordentliche Öberrechner in den landwirtschaftlichen Kochschulen Preußens aufgenommen werden können, wenn sie mindestens eine der einjährigen entprechende Vorbildung aufzuweisen haben.

*Der Braunschweiger Landesynode hat ein Gelegenheitsmitglied angenommen, das bei dem Gottesdienste auch der Herzog Ernst August von Cumberland in die kirchliche Kirchengemeinschaft einführte.

*Der Reichsfinanzminister hat bestimmt, daß auch Frauen als ordentliche Öberrechner in den landwirtschaftlichen Kochschulen Preußens aufgenommen werden können, wenn sie mindestens eine der einjährigen entprechende Vorbildung aufzuweisen haben.

millien hat gegen die Gälligkeit der Wahlen nicht eingewandt.

*Die von der französischen Regierung beschlossene Zolltarifreform hat in England allgemeine Zustimmung hervorgerufen. Man droht sogar offen mit einem Bruche des Handelsverhältnisses zwischen Frankreich und England. Infolge dessen haben die englische Kommission mehrere Minister technische Eingewandungen gegen die Erhöhung des Zolltarifs, und der Minister des Auswärtigen, Balfour, wies auf die Möglichkeit internationaler Vereinbarungen hin. Die vorläufige Arbeit wird die Tarifreform aufgeschoben werden.

Waffenklausen.

*In der Hauptstadt Serbiens erhält sich das Gerücht, daß König Peter zugunsten seines Sohnes Georg abdanken wolle.

Im Kampfe um die Nachschaffsteuer.

Die 24. Generalversammlung der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftswissenschaftler in Berlin tagte, beschäftigte sich mit der Reichsfinanzreform. In der sehr lebhaften Debatte erklärte Prof. Adolf Wagner, daß er eine Nachschaff- und Grundbesitzsteuer für notwendig halte, da wir keine befriedigenden direkten Steuern im Deutschen Reich erhalten könnten. Eine bessere Steuer wäre eine direkte Einkommen- und Vermögenssteuer, aber die können wir aus den bekannten Gründen nicht einführen. In dem Geschäftsbericht vorlag über Verbrauchs- und Grundbesitzsteuer habe ich etwas bemerkt, er hat immer nur mit den beschriebenen indirekten Steuern zufrieden und nicht mit den neuen indirekten Steuern, die kommen sollen. Sollte er das getan, würde er abermals eine

starke Belastung der Massen

habe stellen müssen. Darüber ging er aber hinweg. Er sagte, es wäre eine Frage, ob die indirekten Verbrauchssteuern die Massen belasten. In der Tat aber wird relativ die Masse der Bevölkerung viel schwerer getroffen, als die wohlhabenden Klassen. Es ist sehr schwer, genau zu berechnen, wie die Nachschaff- und Verbrauchssteuern wirken. Aber sicher bleibt im arden und ganz eine Vertiefung der betroffenen Gegenstände übrig. Dazu trägt der bekannte Mann im Verhältnis mit seinem Einkommen viel mehr bei.

Wir müssen hinzufügen, daß wir uns nicht darauf berufen dürfen, daß das ärgere Einkommen zu berechnen, wir müssen sagen, die Steuer soll sich richten nach dem, was nach Abzug der notwendigen Ausgaben frei bleibt. Das ist es aber, was bei dem kleinen Mann als

freies Einkommen

übrig bleibt? Es bleibt ihm für bessere, materielle oder geistige Zwecke überhaupt nichts übrig. Wir müssen doch daran denken, daß in Deutschland Hunderttausende von Menschen ein Einkommen von unter neunhundert Mark haben, das steuerfrei bleiben muß. Was bleibt aber nach Abzug der notwendigen Gemeinbeiträge beim kleinen Mann übrig, während die wohlhabenden Kreise ein viel größeres, freies Einkommen haben. Die Hälfte bleibt den Wohlhabenden für Luxuswecke übrig, während der kleine Mann nichts hat. Dieser Unterschied hat nun gesellschaftliche auch in Regierungsstellen Anerkennung gefunden. Das ist sicher, daß der Plan der Regierung, nicht wieder auf indirekte Verbrauchssteuern alles zu legen, ein gerechter und zweckmäßiger Plan ist. Warum nicht man die

Erbschafts- und Nachschaffsteuer?

Wohl man sich sagt, daß die Militärbeiträge nicht erhöht werden können. Direkte Steuern im Reich können wir sonst nicht einführen, es bleibt keine andere Steuer übrig. Mit der Umsatzsteuer werden Sie nichts erreichen, außerdem wird sie nicht einbringen. Wenn Sie die Stolle besteuern, werden Sie auch nicht den eigentlichen Beitrag als solchen treffen, der getroffen werden soll. Was gegen die Erbschaftsteuer eingewandt werden soll, halte ich nicht für richtig. Ich habe das seit langen Jahren als Mann der Wissenschaft vertreten. Welche Staaten haben die Erbschaftsteuer eingeführt? England, das die höchste Einkommensteuer hat. Auch die Erbschaftsteuern bringen in England allein 400 Mill. In Frankreich haben Sie besteuern

egypischen Kauf der Besitzenden gegen die Besteuerung des Viehes. Es wurde nicht erwähnt, daß die Nachschaff-

spinnen. Eine Barthele, die aus acht Waffeln besteht, wieweil Märkte, Tänge um: jeder, der 10 Waffeln saute, erhielt ein Programm und durfte den König bewachen. Unter diesen Umständen erlangten aus Belgien kommend 100000 Mann, die in Belgien erlaubnis nur weder nachgelassen noch eingeholt wurden. Das Landgericht sprach über die Angelegenheiten von der Zusammenkunft gegen die erwähnte Polizeiverordnung, weil diese unzulässig sei und in den vorhandenen Gesetzen keine Grundlage finde. Nur Revision der Staatsanwaltschaft durch den Kammergericht die Verurteilung aufgehoben und die Sache zur erneuten Verhandlung und Entscheidung an die Strafkammer zurückverwiesen, indem u. a. ausgeführt wurde, die erwähnte Polizeiverordnung ist zulässig, sie finde ihre Grundlage in § 64 des Polizeiverordnungsgesetzes; hierzu habe die Polizeibehörde für Ordnung und Gerechtigkeit bei dem Zusammensein einer großen Anzahl von Personen zu sorgen. Die Polizeiverordnung von 1897 finde aber nur Anwendung, wenn das Polizeiverordnungs-gesetz bei öffentliche Versammlungen unter freiem Himmel eine vollständige Genehmigung erforderlich; eine derartige Versammlung sei dann anzuordnen, wenn die Zusammenkunft der Leute stattfand, um gemeinliche Zwecke und Ziele zu verfolgen. Das Polizeiverordnungsgericht hatte früher ausgesprochen, daß zu Konzerten keine vollständige Versammlung nötig sei.

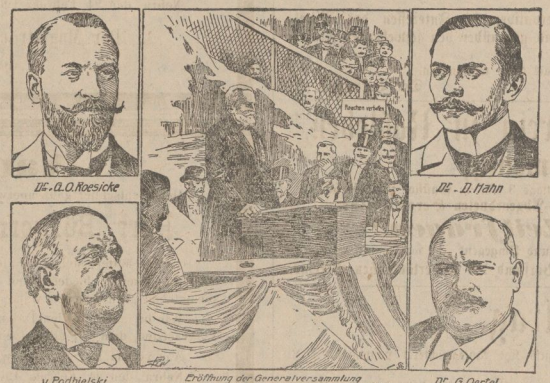
Was der Mensch aushalten kann.

Die Katastrophe von Messina hat wieder eine Reihe von Beispielen gegeben, die zeigen, welche außerordentliche Widerstandsfähigkeit der menschliche Körper unter den ungünstigsten Bedingungen entfaltet. John Zage nach der Katastrophe glaubten die Ärzte verlohren zu können, daß unter den Ruinen alles Leben erloschen sei; die Entschlossenheit diese Annahme berichtigt zu machen, überlebte, in welchem Zage nach der Katastrophe konnten aus den Trümmern Ungefährte gerettet werden, die in Dunkel und Ungewißheit die lange Zeit lebten, bis daß auf ihnen Rettung wurde. Man erzählt eine Wiederholung der Ereignisse bei dem Erdbeben von 1783, wo nach dem Erdbeben und Zagen noch Lebende aus den Trümmern Messinas geborgen wurden und wo nach dem Urteil Dolomieu noch ein Viertel der Opfer hätte gerettet werden können, wenn Hilfe sofort zur Stelle gewesen wäre. Die jüngsten Ereignisse im Erdbebengebiet geben einen interessanten Einblick in die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Körpers. Der Journalist Debal's den Anlaß zu einer Untersuchung der Widerstandsfähigkeit des Menschen. Bei den meisten der überlebten von Messina haben die Berichterstatter in ihren unterirdischen Gefängnissen unmittelbar nahrungsmittel anfangs machen können; es fehlte aber auch nicht an Wasser, wo die lebendigen Gegenstände wehrlos dem Hunger und dem Durst preisgegeben waren und hoch wochenlang am Leben blieben. Am 12. Januar wurden drei Opfer des Erdbebens aus den Trümmern gezogen, die dreizehn Tage lang, ohne die geringste Nahrungsaufnahme geblieben waren. Diese erstaunliche Widerstandsfähigkeit bezeichnet feinstenswegs die äußerste Grenze menschlicher Ausdauer. Der Marquis Benigne Bourret, der 1821 den Schiffbruch des „Neptun“ überlebte, lebte neun Tage ohne Nahrung und ohne etwas anderes zu sich zu nehmen, als ein kleines Glas Brantwein mit Meerwasser vermischt. Dabei hielt er gegen die Kälte und die Feuchtigkeit an Lampen und mußte seine Körperwärme abkühlen, um nicht von den Trümmern fortgeschwemmt zu werden. Die Überlebenden von Courrières, die etwaig und mehr Tage in Trümmern verbracht hatten, umhüllten sich durch einige, wenn auch kargliche Nahrungsmittel; dagegen hat der französische Arzt Dr. Lepine einen Fall beobachtet, wo ein junges Mädchen, das an einer Verwundung der Speicherdüse litt, sechzehn Tage lebte, ohne das geringste zu essen zu trinken. Sie war dabei noch krank, aber gerade die Krankheit scheint in solchen Fällen die Widerstandskraft zu vermindern, da der geschwächte Körper weniger Kraft abgibt und infolgedessen auch geringere Nahrungsmittel verlangt. Unverkennlich interessant ist der Fall eines Mannes, eines Amerikaner, der während der Revolution vom Geschieße in Waftia zum Tode verurteilt wurde und

der, um der öffentlichen Hinrichtung zu entgehen, sich entlopfte, freiwillig Hunger zu sterben. Er führte genaue Aufzeichnungen über die Wirkungen des Hungers und des Durstes; dabei heißt er, daß die Hungergefühle nur in der ersten Zeit und auch nur dann vereinzelt auftreten, während ein fortwährendes Durstgefühl ihn bis zum Tode begleitete. Doch am liebsten Zage spricht er nur vom Durst, bemerkt aber ausdrücklich, daß er keinen Hunger verspürte, und bezeichnet sein Allgemeinbefinden, vom Durst abgesehen, als gut. Am Nachmittag überfiel ihn die letzte Umarmung von Hunger; nachdem sie überstanden ist, hielt nur der Durst zurück. Er stirbt erst am nächsten Tage. Ähnlich verläuft der freiwillige

Wort gehören auch die Leistungen der sogenannten Hungerkünstler, die in den meisten Fällen jedoch sich das Recht auf Wasser vorbehalten. So hat Tanner 1880 vierzig, Succi 1890 vierundvierzig und Merletti 1898 fünfzig Tage gefastet. Aber das sind Fälle, die unter andern moralischen Bedingungen sich ereignen, als die unwillkürlichen Hungers, wo die Angst vor dem Tode und die Ungewißheit der Rettung an der Widerstandskraft zehren. Immerhin gibt die Geschichte Beispiele, in denen der Mensch unter den turchbarsten Umständen eine Hungerstreikung von zwanzig bis dreißig Tagen ertragen kann, ohne zu sterben.

Die große „landwirtschaftliche Woche“ in Berlin.



Wie alljährlich um diese Zeit, fand auch diesmal in Berlin jene Reihe von Zusammenkünften und Beratungen der Vertreter der deutschen Landwirtschaft statt, die man mit dem Namen der großen „landwirtschaftlichen Woche“ zu bezeichnen pflegt. Nachdem die Tagung des Deutschen Landwirtschaftsvereins in einer großen Halle des Reichstagesgebäudes die Finanzreform ihren Höhepunkt fand, schon vorausgegangen war, hielt der Bund der Landwirte im „Fiskus“ auch jene Generalversammlung ab, die sich eines diebald wieder zu einer sehr invidiosen Kundgebung gefallene. Der

weite Raum des Fiskus war von einer diebaldigen Menge erfüllt, in der man besonders auch viele Frauen erblickte. Die Generalversammlung wurde von dem Bundesvorsitzenden Franz von Sangerhausen eröffnet; den Geschäftsbereich erläuterte Dr. Friedrich Holz und unter den übrigen Rednern traten der frühere Landwirtschaftsminister, jetzt in Göttingen der Reichstagspräsident, sowie der Abgeordnete v. Obernburg (Gaußhaus) und Dr. Czeret hervor. Hauptgegenstände der Erörterung waren naturgemäß auch hier die Reichsfinanzfragen.

Amerikanischer Pelzluxus.

Die Glanzzeit der amerikanischen obersten Pelzindustrie hat einen schweren Stoß erlitten. Bis hierher pflegten sie mit einem halb mitleidigen, halb pittoresken Lächeln zu lächeln, wenn man dem übertriebenen Luxus in manden europäischen Metropolen die Webe war, und aus ihrem Munde sprach das stolze Bewußtsein, daß in Göttingen des Luxus die Europäer von den Amerikanern lernen könnten, doch nicht umgekehrt. Um so bitterer war die Abwertung, als der italienische Geschichtsschreiber Ferrero, der jetzt kurze Zeit in Amerika weilte, um Vorträge zu halten, dem Bewußtsein der neuen Welt weit äußerte, daß die Amerikaner ihre Pelzwaren viel teurer bezahlten als die Europäer, daß aber die amerikanischen Juwelenschnitzer einen Vergleich mit den Familienschnitzern mancher alten Aristokratengehüßer nicht aufnehmen können. Seitdem fühlen sich die Zolltarifbestimmungen in ihrem Bestehen angegriffen, ihre Angelegenheit, und sie bemühen sich nach Kräften, diesen schlimmen Vorwurf des italienischen Gelehrten abzuwischen. „Es mag allerdings sein“, so äußerte sich eine führende New Yorker Modedame zu einem Berichtsersteller, „daß die New Yorker Damen nicht einen solchen Juwelentypus entfallen, wie die

Wahlfahrer dessen Stelle bei dem Majorats-herrn einnehmen hatte. „Du wirst bei mir bleiben, bis Herr Cortwig heimkehrt.“ Mit diesen Worten laut er erschöpft auf einen Stuhl nieder. Sobald Eva ihr Zimmer erreicht hatte, vertauschte sie ihr heißes Kleid mit einem dunklen Gewande, warf einen schwarzen Schleier über den Kopf und schied sich an, wieder hinaus zu gehen. „Das treue Tier, glaube, seine Herrin wie stets an ihrem Nebenbuhlerinnen beglücken zu dürfen. Gest jetzt, als Eva das Zimmer wieder verlassen wollte, bemerkte sie den Hund. „Du treuer Freund“, kitzelte sie, indem sie den zottigen Kopf des Hundes streichelte, „du wachst mich doch nicht und mich nicht meinem Feinde überlassen haben, jetzt mach' nur ein wenig durchsichtig, damit ich dich sehen kann.“ Das können nur Menschen, die — o mein Gott! — Abernunft von ihrem Schmerz, laut sie in die Stille, umschlang den Hals des Tieres, barg ihr Gesicht in sein weiches Fell und weinte bitterlich. Als das stumme Tier Verfüßnis für ein selbes seiner Herrin hätte und sein Mißgeschick ausdrücken wollte, brach es in ein dumpfes Geheul aus. „Was läßt auf und legte ihre Hand wieder auf den Kopf des Hundes. „Still, Sultan“, beschwichtigte sie ihn, „mach' niemand aufmerksamer, sie würden mich nachprüfen und das darf nicht geschehen.“

Frauen in London und Paris; aber sie übertrafen die Europäer doch bei weitem in der Kraft und der Häßlichkeit der Wintergarben.“ Und in der Tat ist es in den letzten Jahren in America die Regel, daß die reichen Damen riesige Berände nur für Pelze aufbewahren. Die Frau eines bekannten Zeitungsausgebers trägt in diesem Jahre einen langen grauen Pelzherod mit weitem Kragen, mit Haß, Stola und Turban, prächtige Knöpfe des Färberwurzfarbes, alle Teile aus erlesenen Stoffen gearbeitet; die Garnitur hat überall Aufnäher gemacht, und es wurde nicht verjagt zu verzeihen, daß sie 140 000 Mk. gefordert hat. Und nicht viel weniger tollbar sind die Pelze, mit denen Maria Willy Sylvia von Reich und die Begüterung ihrer Grundbesitze erzielt; auch sie hat 120 000 Mk. für ihre Pelzstoffe angelegt. Bei den Gesellschaften entziffert sich ein Pelzluxus, der den Stenner heranführen muß, und am Abend in der Oper magt kaum noch eine elegante Frau Portieren, anders zu erscheinen als in einer feierlichen, dementsprechend. Am Nachmittag bezaugten die eleganten Damen den Ghindilla, der außer seiner Stoffpreisigkeit den nicht zu unterschätzenden Vorteil hat, sich rath abzurufen. Und lange Vergleichen werden in diesem Jahre viel gemacht. Aber das höchste Maß der Pracht gelangt sich nicht auf die Pelze, vor allem sind es die Handbälle, in denen die New Yorkerinnen die europäischen Kontinentarinnen überbieten. „Erfür vor wenigen Tagen fand ich in einem eleganten Handball“, so erzählt ein Korrespondent, „als eine junge Dame eintrat und ein Paar Handbälle verlangte, die aus dem allerfeinsten Seidstoff gearbeitet sein sollten. Sie zahlte 3000 Mk.“ Für Winterhüte sind Preise von 1000—1600 Mark längt keine Ausnahme mehr und auch die Scherwolle, für tollbare Fäden, für die 400 Mk. und mehr bezahlt werden, hat kaum je so hohe Bogen geschlagen wie in dieser Saison.

Buntes Allerlei.

Wom amerikanischen „Fiskus“. In der Gesellschaft von Washington bildet der bevorstehende große Wall, der am 4. März die Festlichkeiten abschließt, mit denen Zeit sein neues Amt zu befehlen, unter anderem auch die them der Salons. Dieser amerikanischen „Fiskus“ ist bestimmt ein Wallfahrtsort der ganzen Nation, und das demokratische Gepräge der Fiskalorganisation geht soweit, daß Einladungen überhaupt nicht versandt werden, weil jeder amerikanische Staatsbürger das Recht hat, diesem Wall beizuwohnen. In der Tat, man muß auch aus den entferntesten Gegenden der Union, oft sogar aus San Francisco alljährlich Tausende, die die weite Reise nicht scheuen und sans facon die Gesellschaft ihrer Präsidenten in Anspruch nehmen. In diesem Jahre aber haben die einzelnen Staaten sich zum ersten Male getrennter eleganter Träger auszumachen, die gewissermaßen als Repräsentanten ihres Heimlandes dem großen Wall beizuwohnen sollen. Unter den jungen Amerikanern ist bereits ein eblter Wettbewerb entbrannt und Laubende werden sich darum die dieser Schönheitstournee durch die Welt, unter nach Washington ausgerechnet zu werden. In den Zeitungen ergoß man bereits die Photographien einiger dieser männlichen „Schönheiten“, und die eleganten Amerikanerinnen beginnen im stillen bereits ihr Augenmerk auf diesen oder jenen der schönen Jüngling zu richten, mit dem ein Jüweleinblick zu langen ein bejourniertes Vergnügen vertritt. Oz Allerlei Wissenswerthes. Der größte Meteor, der mit einem Geschwindigkeit bei fünfzig Minuten aufgestellt wurde, betrug 150 englische Meilen in der Stunde. — Königin Helena von Anken ist die größte Schwangeren unter den Herrscherinnen der Erde. Sie übertrug sich 1868 nach vollkommener — In Preußen ist zur Bevölkerung nach Russland bei weitem die meisten Jäger. — Den höchsten Reichthum des Weltalls trägt man auf 1 200 000 000 Tomen.

„Ach bin die Ihre, Chlovia!“ hauchte das gequälte Mädchen. Robert erwiderte ihm dasgebotene Hand, presste sie an seine Lippen und drückte einen glühenden Kuß darauf. „Gut, mein Braut!“ Auf diesen Kuß Roberts lehnte sie ihm noch einmal das Gesicht zu. „Sie haben meinen Schmerz.“ Nach diesem Gelübnis verließ sie das Gemach. Robert vereinte sich dort der Göttern und reichte dem Braut die Hand. „Waren“ laute er mit dem Salto eines Mannes, der einen großen Sieg errungen hat, werde ich mit von dem Kaiserlich Lobel einen Brief erhalten lassen. Gleich darauf werden Ihnen als Nadeln für mein Braut festhalten. Nach abermaligem Kuß für das gequälte Gebraut, entfernte sich Robert nach der entgegengelegten Seite. Er handelte sich in einem mahnen Tadel von Freude und hoher Genugthuung. Alles, was er mit sich war, erwiderte: die Verbindung mit der reichlichen Familie und der Besitz der reizenden Frau. Ersterer befestigte seine gesellschaftliche Stellung nur noch mehr, indem sie sein Schicksal mit demjenigen einer der ersten Adelsfamilien des Landes verknüpfte.

„Gut, mein Braut!“ Auf diesen Kuß Roberts lehnte sie ihm noch einmal das Gesicht zu. „Sie haben meinen Schmerz.“ Nach diesem Gelübnis verließ sie das Gemach. Robert vereinte sich dort der Göttern und reichte dem Braut die Hand. „Waren“ laute er mit dem Salto eines Mannes, der einen großen Sieg errungen hat, werde ich mit von dem Kaiserlich Lobel einen Brief erhalten lassen. Gleich darauf werden Ihnen als Nadeln für mein Braut festhalten. Nach abermaligem Kuß für das gequälte Gebraut, entfernte sich Robert nach der entgegengelegten Seite. Er handelte sich in einem mahnen Tadel von Freude und hoher Genugthuung. Alles, was er mit sich war, erwiderte: die Verbindung mit der reichlichen Familie und der Besitz der reizenden Frau. Ersterer befestigte seine gesellschaftliche Stellung nur noch mehr, indem sie sein Schicksal mit demjenigen einer der ersten Adelsfamilien des Landes verknüpfte.

„Gut, mein Braut!“ Auf diesen Kuß Roberts lehnte sie ihm noch einmal das Gesicht zu. „Sie haben meinen Schmerz.“ Nach diesem Gelübnis verließ sie das Gemach. Robert vereinte sich dort der Göttern und reichte dem Braut die Hand. „Waren“ laute er mit dem Salto eines Mannes, der einen großen Sieg errungen hat, werde ich mit von dem Kaiserlich Lobel einen Brief erhalten lassen. Gleich darauf werden Ihnen als Nadeln für mein Braut festhalten. Nach abermaligem Kuß für das gequälte Gebraut, entfernte sich Robert nach der entgegengelegten Seite. Er handelte sich in einem mahnen Tadel von Freude und hoher Genugthuung. Alles, was er mit sich war, erwiderte: die Verbindung mit der reichlichen Familie und der Besitz der reizenden Frau. Ersterer befestigte seine gesellschaftliche Stellung nur noch mehr, indem sie sein Schicksal mit demjenigen einer der ersten Adelsfamilien des Landes verknüpfte.

„Gut, mein Braut!“ Auf diesen Kuß Roberts lehnte sie ihm noch einmal das Gesicht zu. „Sie haben meinen Schmerz.“ Nach diesem Gelübnis verließ sie das Gemach. Robert vereinte sich dort der Göttern und reichte dem Braut die Hand. „Waren“ laute er mit dem Salto eines Mannes, der einen großen Sieg errungen hat, werde ich mit von dem Kaiserlich Lobel einen Brief erhalten lassen. Gleich darauf werden Ihnen als Nadeln für mein Braut festhalten. Nach abermaligem Kuß für das gequälte Gebraut, entfernte sich Robert nach der entgegengelegten Seite. Er handelte sich in einem mahnen Tadel von Freude und hoher Genugthuung. Alles, was er mit sich war, erwiderte: die Verbindung mit der reichlichen Familie und der Besitz der reizenden Frau. Ersterer befestigte seine gesellschaftliche Stellung nur noch mehr, indem sie sein Schicksal mit demjenigen einer der ersten Adelsfamilien des Landes verknüpfte.

Reformrealgymnasium u. Realschule Naumburg a. S.

Anfang des neuen Schuljahres **Donnerstag**, den 15. April. Anmeldungen für alle Klassen der Realschule und des mit ihr in den 3 unteren Klassen (VI-IV) genau übereinstimmenden Reformrealgymnasiums nimmt der Unterzeichnete entgegen.
Naumburg a. S., den 18. Februar 1909.

Fischer, Realgymnasialdirektor.

Versammlung

konservativen Vereins für Nebra u. Umg.

am Sonntag, den 28. Februar 1909, nachmittags 3 Uhr,
im Gasthof zum Ratskeller zu Nebra.

Vortrag des Generalsekretärs des konservativen Partei-Ausschusses für die Provinz Sachsen
Herrn Plehwe zu Halle a. S.:

„Wie vertreten die Konservativen die Interessen des Mittelstandes in Stadt und Land gegenüber den schwebenden Fragen der inneren Politik.“

Auch Nichtmitglieder sind als Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Vaterländischer Verein zu Rosleben.

Versammlung

am Sonntag, den 28. d. Mts., nachmittags 3 Uhr im Gasthof zum Kirch.
Vortrag des nationalen Landtags-Abgeordneten Herrn Heine.

„Politische Zeitfragen.“

Alle reichstreuern Männer von Rosleben und Umgegend sind willkommen.

Der Vorstand des Vaterländischen Vereins.

Vortrag

des 1. Vorsitzenden des Saale-Unstrut-Eister-Bezirks Kgl. Amtsgerichtsrat Hauptmann d. V.
Zwinnmann - Freyburg a. U. über:

„Die Geschichte und die inneren Einrichtungen der deutschen
Kriegervereinigungen“

am Sonntag, den 7. März 1909, nachmittags 3 Uhr,
im großen Saale des „Preussischen Hofes“ zu Nebra.

Sämtliche Kameraden der Kriegervereine, sowie auch Nichtmitglieder werden hierzu
eingeladen.

Der Vorstand der Gruppe Nebra.

Preussischer Hof, Nebra.

Sonntag, den 28. Februar, abends 8 Uhr,

Kinematograph-Vorstellung.

— Kimmerteil. — Jeder muß es leben. — Väterzeit mit goldener Medaille. —
Reichhaltiges, dzentes Programm! Jeder selbst der ärgste Besimist muß lachen!

Lebende Photographien zeichnen in Lebensgröße.
Nachmittags 5 Uhr Kinder-Vorstellung.

— Als Nähere durch Programme. — Kinder haben Abends freien Zutritt.
Preise der Plätze: 1. Platz 50 Pf., 2. Platz 40 Pf., 3. Platz 30 Pf. Kinder
gäßen auf allen Plätzen die Hälfte. — **Verkauf** 40, 30 und 25 Pf.
Ginen fünf- und genüßreichen Abend verprechend und um regen Besuch bittend zeichnen
hochachtungsvoll

Friedrich Maertens.

Oswald Barth, Gfarsberg.

Statt besonderer Meldung.

Heute Nacht 1 Uhr starb plötzlich und unerwartet mein
innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, Bruder, Onkel und
Schwiegersohn,

der Bürgermeister

Johannes Strauch

im Alter von 52 Jahren.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Nebra a. U., Essen (Ruhr), den 24. Februar 1909.

die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 27. Februar, nachmittags 1/4 Uhr statt.

Todes-Anzeige.

Am Mittwoch nachmittag 4 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet
infolge Herzschlages

der Magistratssekretär

Hermann Hissbach

in Sangerhausen

im 53. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Sangerhausen, Nebra, den 26. Februar 1909.

die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 27. Februar, nachmittags 4 Uhr statt.

Nachruf.

Infolge eines Schlaganfalles verschied heute morgen 1 Uhr unser
langjähriger Bürgermeister

Herr Johannes Strauch

im Alter von 52 Jahren.

Wir verlieren in dem Entschlafenen ein treues Oberhaupt der Stadt.
Derselbe hat mit regem Eifer und grosser Pflichttreue für das Wohl der
Stadt gesorgt.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten. Möge ihm die
Erde leicht sein.

Nebra, den 24. Februar 1909.

Der Magistrat und die Stadtverordneten
der Stadt Nebra.

Nachruf.

Heute entschlief ganz unerwartet

Herr Bürgermeister Strauch.

Tieferschüttert stehen wir an der Bahre des so plötzlich Entschlafenen,
der wegen seines biederen und freundlichen Wesens überall hoch ge-
schätzt und gern gesehen war.

Wir betrauern in dem Dahingeschiedenen einen lieben und gerechten
Vorgesetzten, dem wir allezeit ein treues Andenken bewahren werden.

Aus vollem Herzen rufen wir ihm nach: „Ruhe in Frieden!“

Nebra, den 24. Februar 1909.

Die Beamten der Stadt Nebra.

Nachruf.

Mit der bürgerlichen Gemeinde hat die Kirchen-Gemeinde Nebra
durch den unerwarteten Tod des

Herrn Bürgermeisters Johannes Strauch

einen schweren Verlust erlitten. 12 Jahre hat er dem Gemeindekirchen-
rat angehört und uns durch seinen verständigen und besonnenen Rat all-
zeit treu und gern gedient. Wir beklagen seinen frühen Hingang auf's
schmerzlichste. Sein Name bleibt bei uns in Ehren.

Der Gemeindekirchenrat.

Schwieger.

Nachruf.

Am 24. Februar 1909 starb in Nebra

der Amtsanwalt beim hiesigen Amtsgericht,

Herr Bürgermeister Strauch.

Der Verstorbene war ein durch Lauterkeit seines Charakters, sein
umfassendes Wissen und sein treffendes Urteil ausgezeichneter Beamter
und uns ein lieber Mitarbeiter, dessen Andenken wir stets in Ehren
halten werden.

Nebra, den 26. Februar 1909.

Die Beamten des Königl. Amtsgerichts in Nebra.

Nachruf.

Heute Nacht entschlief ganz plötzlich an den Folgen eines Schlag-
anfalls im rüstigsten Mannesalter

Herr Bürgermeister Strauch

zu Nebra a. U.

Der Verstorbene hat als Mitglied des Kreis Ausschusses, des Kreis-
tages und der Kreis ersatzkommission durch seine treue und gewissenhafte
Pflichterfüllung sich den Dank des Kreises erworben; sein Andenken
wird von uns stets hoch in Ehren gehalten werden.

Querfurt, den 24. Februar 1909.

Namens des Kreis Ausschusses und des Kreistages
des Kreises Querfurt.

von Helldorff,
Königlicher Landrat.

Beilage zu Nr. 17 des Nebraer Anzeiger.

Nebra, Sonnabend, den 27. Februar 1909.

Vermischtes.

Nebra, 26. Februar. Bürgermeister Strauch †. Im Alter von 52 Jahren ist Herr Bürgermeister Strauch in der Nacht zum Mittwoch um 1 Uhr, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, gestorben. Der Verstorbene hat in steter Pflichterfüllung und mit regen, tatkräftigen Anteil für das Wohl der Stadt gesorgt. Wie in seiner amtlichen Tätigkeit, zeichnete ihn auch im persönlichen Verkehr ein einfacher, lauterer und lebenswürdiger Charakter aus, der ihm bei allen, die ihn kannten, das ehrenvolle Andenken an eine Persönlichkeit bewahrt, die stets das Rechte zu tun bemüht war. Er war vom Jahre 1892 als Stadtverordneter, von 1893 bis 1895 Stadtverordnetenvorsteher und wurde im Jahre 1895 am 7. Juni zum Oberhaupt unserer Stadt gewählt; auch hat er als Mitglied des Kreis-Ausschusses und des Kreistages für die Stadt segensreich gewirkt und dem Kreise seine Tätigkeit stets gern gewidmet.

Nebra, 26. Februar. Am nächsten Sonntag wird Herr Oswald Barth Kinematograph-Vorstellungen in der Saale des „Preussischen Hofes“ geben. Ein reichhaltiges, stimmungsvolles Programm wird zur Darstellung gelangen und kann bei

Besuch daher bestens empfohlen werden. Herr Barth mußte auf vielseitiges Verlangen in Quersfurt noch eine Extravorstellung geben, gewiß ein Beweis, daß die Vorstellungen gut gefallen haben.

Fernsprechverkehr. Vom 25. Februar ab sollen sämtliche Fernsprechnetze, Umschaltestellen und öffentliche Fernsprechstellen des Ober-Postdirektions-Bezirks Halle (Saale) zum unbeschränkten Sprechverkehr untereinander zugelassen werden.

Von der Aufrat, 24. Februar. Die gewaltigen Schneemassen, die seit heute Morgen ununterbrochen bei 2 Grad Kälte niederfallen, dürften wiederum, wenn schnelles Tauwetter eintreten sollte, Hochwasser verursachen. Denn auf den Höhen herrscht schon seit gestern Abend Schneetreiben und dort liegt der Schnee bereits einen halben Meter hoch. Auch mit Eisgang muß nochmals gerechnet werden, da die Wiesen mit Eis, stellenweis auch mit hohen Lagen von Staueis, die das letzte Hochwasser dort abgelagert hat, bedeckt sind. — Gegenwärtig kosten Schweine 49—51, Rinder 29—33, Stiere 35—36, Kälber 40—42 Mk.

Polizeiordnung betr. das Verfahren beim Schlachten. Der Oberpräsident hat für den

Umfang der Provinz Sachsen in Abänderung des § 1 der Polizeiordnung betr. das Verfahren beim Schlachten vom 16. Februar 1906 folgendes bestimmt: Der erste Satz im ersten Absatz des § 1 der Polizeiordnung erhält folgende Fassung: Das Schlachten sämtlichen Viehs mit Ausnahme von Kälbern, Ziegen, Schafen, Spanierfeln und von Federvieh darf nur mit Anwendung von Apparaten stattfinden, welche die Betäubung oder den sofortigen Tod des Tieres herbeizuführen geeignet sind (bei Großvieh: Schlagbolzenmaschinen oder Bolzen-Schutzapparate, bei Schweinen Schlagbolzen oder Bolzen-Schutzapparate) Kälber, Ziegen, Schafe und Spanierfeln müssen vor dem Schlachten durch Kopfschlag betäubt werden. Diese Verordnung tritt am 1. April 1909 in Kraft.

Viehe, 24. Februar. Bei dem Verkauf des Gasthofs zum roten Löwen am Montag Nachmittag hat Herr Kaufmann Arthur Franke das Höchstgebot von 26 000 Mk. abgegeben.

Sangerhausen, 24. Februar. Der Magistratssekretär Hermann Hübner, welcher heute nachm. an einem Begräbnis teilgenommen hatte, war kaum wieder in seine Wohnung getreten, als

er von einem Herzschlage getroffen entseelt seiner Gattin in die Arme fiel.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Invocavit.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Um 11 $\frac{1}{4}$ Uhr: Kindergottesdienst.

Herr Diakonuß Weisert.

Es predigt um 2 Uhr:

Herr Diakonuß Weisert.

Kollekte für den Provinzialherbergverband.

Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Getauft: Am 21. Februar Käthe Charlotte Bischoff.

Mittwoch, den 3. März,

Abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr.

2. Passionsgottesdienst.

Es predigt Herr Diakonuß Weisert.

Beim Ausgange werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

Sonntag abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr

Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Die von dem Landwirt A. Eichhorn am 15. September 1906 auf 6 Jahre gepachteten 2 Parzellen Nr. 12 und 24, Schindler's Plan, sollen am

Montag, den 1. März 1909, nachmittags 4 Uhr,

im Ratskeller hierseibst

öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Nebra, den 23. Februar 1909.

Der Magistrat.

In Vertretung: **Hellmuth.**

Bekanntmachung.

Das diesjährige Musterungsgeschäft wird, nach anderweiter Festsetzung der Brigade, für die Stadt Nebra am

Sonnabend, den 6. März 1909, vormittags 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,

im Gasthofs zum Ratskeller hierseibst

abgehalten werden.

Nebra, den 25. Februar 1909.

Der Magistrat.

In Vertretung: **Hellmuth.**

Abbruch.

Das von der Stadtgemeinde gekaufte früher Ganz'sche Grundstück in der Fürstengasse, soll

Montag, den 1. März 1909, nachmittags 4 $\frac{1}{2}$ Uhr,

im hiesigen Ratskeller,

zum Abbruch verkauft werden. Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht

Nebra, den 26. Februar 1908.

Der Magistrat.

In Vertretung: **Hellmuth.**

Bekanntmachung.

Die Ausführung der Erd- und Planierungsarbeiten für die Pflasterung eines 184,5 Meter langen Straßenzuges in der Ortslage Nahrendorf soll an Mindestfordernde vergeben werden.

Hierzu ist ein Termin auf **Mittwoch, den 3. März cr., mittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Gasthause zu Nahrendorf** angesetzt, wozu Unternehmer hiermit eingeladen werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Quersfurt, den 24. Februar 1909.

Der Kreiswegemeister.

Hastendorf.

Nutz- und Brennholz-Verkauf.

Forstrevier Bixenburg.

Dienstag, den 9. März, Vormittag 10^{1/2} Uhr,

sollen im Gasthofs hier selbst nachstehende Hölzer versteigert werden.

Forstort Gölbiger Loh: 30 Stück Eichen = 17,44 fm, 2 Eichen = 1,37 fm, 19 Birken = 5,31 fm, 2 Fichten = 1,12 fm, 3 rm Eichen-Nußkloben, 17 rm Eichen-Kloben, 20 rm Knüppel, 104 Reiser, 108 rm And. Laubholzreiser.

Forstort Haderberg: 15 rm Eichen- und Birken-Knüppel, 104 And. Laubholzreiser.

Forstort Lindental: Eichen: 11 Stk. = 20,08 fm, Buchen: 115 = 86,00 fm.

Forstort Burgtal an der Steinlebe: Buche: 50 rm Reiser.

Forstort Bock: 58 Stk. Jungeichen = 13,23 fm, 3 rm Kloben, 26 rm Knüppel, 120 rm Reiser.

Forstort Birkenschlag Jag. 26. (Kochs Berg am Felde und im Grunde.) Fichtenstangen 4600 Stk. I.-VIII. Kl.

Forstort Häuschen Saal: 404 rm Kiefernreiser. (Stangenhausen).

Wachsmuth.

DIXIN

im Gebrauch billigstes Waschmittel,
erleichtert die Arbeit und giebt blendend
weiße Wäsche. Paket 25 Pfg.

Lesen Sie in Ihrem Interesse die nächste Anzeige.

Königl. Preuss. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 3. Klasse 220. Lotterie bitte gütigst zu bewirken.

Waldemar Kabisch.

Strümpfe, Strumpflängen, Strickwolle,

in nur guter Qualität empfiehlt preiswert

Strickerei Reichmuth,

Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

Auf angestrickte wollene Strümpfe ebenfalls Rabatt bei Abholung.

Bei Husten

Katarrh, Keuchhusten, Verschleimung sind Dr. Buschs **Hustentropfen**, destilliert aus den wirksamsten Kräutern, ein vorzüglich bewährtes Hausmittel. Fl. 50 Pfg. W. Gutsmuths.

Blühende Topfgewächse

sind wieder vorrätig in der Gärtnerei zu Zingst.

Strickmaschinen

sind das beste Erwerbsmittel. Auch auf Teilzahlung. Illustr. Pracht-Katalog gegen 30 Pf. Briefmarken. P. Kirsch, Döbeln.

Meiner geehrten Kundschaft von Nebra zur Nachricht, daß ich jeden Mittwoch frische Sendung **Schellfisch, Rabliau, Lachs und Seeaal** erhalte. Auch nehme ich Bestellungen auf jede Fischart zu ermäßigten Preisen entgegen und sichere reellste Bedienung zu. Albert Kropf, Fischhandlung.

Bühneraugen

beseitigt unfehlbar „Iskret“. Dose 50 Pfg. Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

Bringe mein Neue Reihe 162, Nähe des Postamtes gelegenes

Barbier- u. Friseur-Geschäft

in empfehlende Erinnerung.

Reinhold Schmidt, Friseur.

Haus mit Garten

und Land ist zu verpachten Pretitz Nr. 26.

Salamiwurst,

bestehend aus Rind- und Schweinefleisch, versendet in hartgeräucherter Ware das 10 Pfund-Paket für 4 Mark ab hier gegen Vorinsendung des Betrages oder Nachnahme.

A. Radloff, Wurstfabrik, Dirschau, Westpreußen.

Aufruf!

Schweres Unheil ist über einen Teil unserer Provinz hereingebrochen. Noch haben sich die Wassermassen, die im Eichsfeld und am Harz großen Schaden angerichtet haben, kaum verlaufen, da ist gestern der Deich am linken Elbufer bei Werben im Kreise Osterburg gebrochen und durch die etwa 100 Meter lange Bruchstelle ergießen sich die in Folge einer gewaltigen Eisstopfung hoch angestauten Fluten der Elbe in die Wische-Niederung des Kreises Osterburg. Ganze Dörfer sitzen bereits unter Wasser und haben von ihren Bewohnern geräumt werden müssen. Weitere Deichbrüche sind heute erfolgt, das Wasser steigt noch immer, da die Fluten infolge des Eises keinen anderen Abfluß finden. Der durch das Hochwasser an Häusern, Aedern Vieh und Feldfrüchten angerichtete Schaden ist groß. Der ärmere Teil der Bevölkerung bedarf dringend sofortiger Hilfe, damit er wenigstens jetzt in der Winterzeit vor Not geschützt wird; aber noch bedeutenderer Mittel wird es bedürfen, um den infolge der Ueberschwemmung in Not Gerathenen durch Wiederherstellung ihrer Besitzungen die Existenz auf ihrer Scholle zu sichern.

An dem Unglück, welches jetzt durch das Hochwasser in unserer Provinz angerichtet worden ist, nehmen sicherlich alle Bewohner der Provinz innigen Anteil, und jeder, der sich seines behaglichen Heims freuen darf, wird seine Teilnahme für die so schwer Geschädigten und mit dem Verlust ihres Heims Bedrohten durch eine feinen Kräfte entsprechende Gabe gern bezeugen. Indem wir daher zuversichtlich hoffen, mit diesem Aufruf uns nicht vergeblich an die Herzen unserer Mitbewohner zu wenden, bitten wir die Zweigvereine des Vaterländischen Frauenvereins und vom Roten Kreuz, die Stadt- und Gemeinde-Verwaltungen sowie die in der Provinz erscheinenden Zeitungen, bei sich Sammelstellen einzurichten und die eingehenden Gaben an die Firma Zuchschwerdt & Beuchel zu Magdeburg, Spiegelbrücke 14, oder an die Kreis-Kommunal-Kasse zu Osterburg abzuführen. Wir werden dann für eine angemessene Verteilung durch Vermittelung der in Betracht kommenden Kreisverwaltungen Sorge tragen.

Magdeburg, den 15. Februar 1909.

Der Vorstand

des Verbands der Vaterländischen Frauenvereine in der Provinz Sachsen.

Armgard von Segel

Vorsitzende.

Die Mitglieder des Kreis Ausschusses zu Osterburg.

Der Vorstand

des Provinzialvereins vom Roten Kreuz.

Oberpräsident von Segel

Vorsitzender.

Im Kreise Querfurt werden Gaben entgegen genommen von den Herren Bürgermeistern in den Städten und von den Herren Amtsvorstehern auf dem Lande.

Blizschnell

wird alles Unschöne als Finnen, Sommersprossen, Pusteln, Mitesser einer blendenden Schönheit weichen, wenn man:

Vanolin-Carbol-Theer-Schwefelseife von der Drei-Bilien-Parfümerie Berlin benutzt. 8 Stk. & 50 Pfg. zu haben bei Anna Weidner.

Eine Wohnung

im Hinterhaus 1. April oder

später zu vermieten.

Wwe. Fahnert, Reinsdorferstr.

Das vom Verschönerungsverein in Aussicht genommene Konzert wird bis auf weiteres verschoben.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Sonntagsblatt.

Vertrauen.
 Der Welt soll man vertrauen, auf sie nicht sich verlassen;
 Hab' auf dich selbst Vertrau'n, wenn and're dich verlassen.
 Und wo dein Selbstvertrau'n, wie das auf Menschen bricht,
 So hab' auf Gott Vertrau'n, nur er verläßt dich nicht.
 Rückert.



Der Roman der Sängerin.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(7. Fortsetzung.)

Doktor Zellenberg erwiderte: „Verzeihung — ich bin ganz Ohr.“ Die Gräfin aber sagte: „An was haben Sie gedacht? Sie machen ein so sonderbares Gesicht, rätselhaft, wie das der Sphinx. Die Sache ist also abgemacht. Sie übernehmen die Vermittelung, nicht wahr? Ich werde Sie zu dem Grafen führen, er befindet sich augenblicklich in der Bibliothek.“

„Meinetwegen. Und was soll ich ihm sagen?“
 „Mein Himmel, wie zerstreut Sie sind! Seit einer Viertelstunde quäle ich mich ab, Ihnen alles auseinander zu setzen, und nun fragen Sie mich, was Sie sagen sollen! Sie sollen mir die Erlaubnis zu einem zweiten Konzert auswirken, und daß ich mit Barini einige Opernarien im Kostüm singen darf. Ihnen wird er diese Bitte schwerlich abschlagen.“

Doktor Zellenberg folgte dem Diener, der ihn angemeldet hatte, in das Bibliothekszimmer. Lediglich von dem Wunsche befeelt, mit dem Grafen, für dessen Ergehen er ein aufrichtiges Interesse empfand, etwas plaudern zu können, hatte er sich gegen die Mission, die ihm Klarißa aufgetragen, nicht gesträubt. Er hatte auch an die Bitte des Fräuleins von Soden, die sie beim Abschied an ihn gerichtet, gedacht. Er wollte ihr Bescheid darüber bringen, wie der Graf sich mit seiner Lage abfand und nötigenfalls ihn zu ermutigen suchen. Um diesen Zweck zu erreichen, durfte er die sich bietende Gelegenheit nicht von der Hand weisen. Nun stand er dem Grafen, als sich dessen klares graues Auge etwas überrascht auf ihn richtete, beinahe verlegen gegenüber. Er saß mit Gerhard am Schreibtische und erklärte diesem die Bilder in einem Buche. Der junge Mann sah merkwürdig gealtert aus, die

Züge seines edel geschnittenen Gesichts waren schlaff und müde. Ein gequälter, düsterer Ausdruck war darin nicht zu verkennen, und mit einer gewissen Angstlichkeit fragte er den Doktor nach seinem Begehre.

„Herr Graf,“ sagte Doktor Zellenberg, „ich bin erst vor kurzer Zeit von meiner Reise nach dem Süden zurückgekehrt und wollte doch sehen, wie es hier geht. Außerdem haben mich traurige Erlebnisse zum Freunde von Personen gemacht, die Ihnen lieb und teuer sind, von denen zu hören Sie vielleicht interessiert. Der Freiherr von Soden ist während meines Aufenthaltes in Alexandria in meiner Gegenwart gestorben ...“

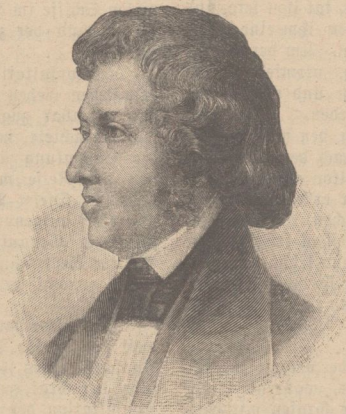
Der Graf erhob sich schnell. Er gab dem Kleinen das Buch in die Hand und schickte ihn an einen anderen Tisch. Dann sagte er leise: „Ich weiß, daß der Freiherr tot ist.“

„Fräulein von Soden ist nach Deutschland zurückgekehrt,“ fuhr der Arzt fort. „Ich habe die Ehre gehabt, sie zu begleiten.“

„Sie?“
 „Jawohl, Herr Graf. Und ich erlaube mir hinzuzusehen, daß die nähere Bekanntschaft der jungen Dame mir eine große Sympathie für sie eingeslößt.“

Die Aufrichtigkeit dieser Worte mußte von dem Grafen wohl nicht bezweifelt werden und ihn sehr angenehm berühren. Er führte Gerhard ins Nebenzimmer, und als er wieder zurückkam, hat er Doktor Zellenberg, Platz zu nehmen und setzte sich neben ihn. „Bitte, erzählen Sie mir etwas mehr von Ihrer Reise,“ sagte er, unter einer höflich unbefangenen Miene das tiefere Interesse zu verbergen suchend.

Der Doktor folgte seinem Wunsch und ging über seine eigenen Erlebnisse schnell hinweg, da er sich sagte,



Friedrich Franz Chopin, geb. 1. März 1809.
 (Text f. S. 70.)



daß es dem Grafen darum nicht zu tun war. Er erzählte ausführlich von dem Zusammentreffen mit Sodens, dem Ende des Freiherrn und der Rückreise mit der jungen Dame.

Als er seinen Bericht beendet hatte, streckte der Graf ihm die Hand hin.

„Ich danke Ihnen, lieber Herr Doktor. Und verzeihen Sie, wenn mich die Rührung übermannt.“

Er hatte Tränen in den Augen, und Doktor Zellenberg machte sich beim Erkennen des tiefen Eindrucks, den seine Erzählung hervorgebracht, nun beinahe Vorwürfe über seine Offenheit. Er hatte noch einmal erwähnt, welche günstige Meinung er von der jungen Dame erhalten, und als Mahnung an den Grafen auch die letzte Unterredung mit ihr auf der Landungsbrücke, bei welcher sie ihn gebeten hatte, dem Grafen neuen Lebensmut einzuflöhen, zur Sprache gebracht.

„Wohnt Fräulein von Soden in S.“ fragte der Graf nach längerem Stillschweigen.

„Ja.“

„Sie sehen sie öfter?“

„Ich habe sie seit unserer Trennung auf dem Schiff noch nicht aufgesucht, denke es aber nächstens zu tun.“

„Sie haben vorhin lange mit der Gräfin gesprochen. Sie weiß wohl von alledem nichts?“

„Der Name des Fräuleins von Soden ist zwischen uns nicht erwähnt worden.“

„Es ist auch besser, wenn es nicht geschieht,“ bemerkte der Graf.

Er drückte dem Doktor noch einmal die Hand. Die Erzählung desselben hatte merklich anregend auf ihn gewirkt, und Doktor Zellenberg sagte sich, daß es ihm wohl am liebsten sei, wenn er seinen Gedanken überlassen werde. Er verabschiedete sich also von dem Grafen und nahm das befriedigende Bewußtsein mit, dessen Vertrauen wieder gewonnen zu haben. Zugleich fühlte er sich allerdings etwas beschämt über den kleinen Berat, dessen er sich Klarißja gegenüber schuldig gemacht, denn von ihrem Wunsch in betreff des zweiten Konzerts hatte er gar nicht gesprochen. Vielleicht hätte er dies auch von Fräulein von Soden nicht tun sollen, aber der einsame Mann, der auf so eigenartige Weise um seine Lebenshoffnung betrogen worden war, tat ihm leid, und er hatte es für Menschenpflicht gehalten, ihm eine kleine Aufmunterung zuteil werden zu lassen. Um der Gräfin gegenüber einer Lüge auszuweichen, vermied er ein nochmaliges Zusammentreffen mit ihr und verließ das Schloß, ohne sich von ihr zu verabschieden.

Aber als er in den Landauer stieg, den man für ihn hatte anspannen lassen, um ihn nach dem Bahnhofe zurückzubringen, rief sie ihm vom Balkon aus ein Lebewohl zu. Er mußte den Kopf zu ihr erheben, und als er hinauffah, machte sie ihm ein Zeichen, durch welches sie ihn nach dem Resultat seiner Mission fragte. Der Doktor beantwortete es mit einer sehr lebhaften, aber unverständlichen Geste, die sich Klarißja nach Belieben deuten konnte, und fuhr schnell davon.

VI.

Es war noch kaum eine Woche vergangen, als Doktor Zellenberg eines Nachmittags, während seiner üblichen Sprechstunde, den Besuch des Grafen mit Gerhard erhielt. Sein Erstaunen darüber war wohl so deutlich in seinem Gesicht zu lesen, daß der Graf in einige Verlegenheit geriet. Seit seiner Verheiratung hatte er das Schloß noch nicht wieder verlassen gehabt und gelegentlich die Äußerung getan, daß er schwerlich jemals S. noch einmal aufsuchen werde.

„Ich bin meines Sohnes wegen gekommen,“ sagte er, sich den Schein der Unbefangenheit gebend, „seine Gesundheit macht mir Sorge. Ich bitte Sie, ihn einmal genau zu untersuchen.“

Das Kind sah vorzüglich aus, es war ein kräftiger,

intelligenter, lebhafter Knabe. Der Doktor sagte sich, daß ihm wohl kaum etwas Ernstliches fehlen könne und die angebliche väterliche Besorgnis wahrscheinlich ein Vorwand für die Reise und den Besuch sei. Er stellte verschiedene Fragen, untersuchte Gerhard und fand alles in Ordnung, das Befinden des Kleinen ließ nichts zu wünschen übrig. Als der Doktor dies dem Grafen sagte, gab sich dieser aber nicht damit zufrieden.

„Sie finden wirklich nichts Besorgniserregendes an ihm heraus?“ sagte er.

„Absolut nichts. Sie hörten ja selbst, daß er alle Fragen zur Zufriedenheit beantwortete.“

„Was ein Kind sagt, darauf kann man nicht viel geben.“

„Sehen Sie doch nur, welchen frischen und munteren Eindruck er macht.“

„Trotzdem ist er zuweilen merkwürdig gereizt und zeigt sich dann eigenfönnig.“

„Kräftige Kinder bezeigen meist auch einen kräftigen Willen, der sich als Eigensinn äußert oder geäußert wird,“ antwortete der Arzt lächelnd.

Es lag etwas Komisches in der Beharrlichkeit, mit welcher dieser Vater um jeden Preis sein Kind krank haben wollte. Um ihm etwas entgegen zu kommen, warf der Doktor hin: „In dem Stadium des Wachstums, in welchem sich der Kleine befindet, muß die Gesundheit eines Kindes allerdings sorgfältig überwacht werden.“

Der Graf stimmte lebhaft zu.

„Das meine ich auch,“ sagte er. „Und da ich um diesen Einzigen begreiflicherweise sehr besorgt bin, ich will zugeben, vielleicht etwas übertrieben besorgt, so möchte ich, daß Sie ihn beobachten und werde zuweilen mit ihm herkommen.“

„Das wird etwas unbequem für Sie sein. Und wönnleich ich nicht über viel freie Zeit verfüge, so will ich es möglich machen, ab und zu einmal nach Westerholt zu kommen, um nach dem Kleinen zu sehen.“

„Nein, nein, das will ich nicht, das kann ich nicht verantworten. Ich habe mehr Zeit als Sie, und die kleine Abwechslung wird mir und dem Kinde wohlstun. Wir wollen uns bei der Gelegenheit S. ansehen. Die vielen Schiffe im Hafen haben Gerhards Interesse schon erregt, und der zoologische Garten wird es noch mehr tun.“

Die Konsultation war beendet, aber der Graf schien es mit dem Gehen nicht eilig zu haben. Da er sein Hiersein offenbar zugleich als einen freundschaftlichen Besuch betrachtete, machte ihm der Doktor den Vorschlag, die Sammlung ägyptischer Merkwürdigkeiten, die er von der Reise mitgebracht hatte, in Augenschein zu nehmen. Dieser Vorschlag wurde mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen, und der Graf vertiefte sich mit peinlicher Genauigkeit in die Betrachtung der interessanten Gegenstände. Er hatte Studien in der Völkerrunde gemacht und wußte mit solchen Dingen vortrefflich Bescheid.

Der Doktor mußte ihn mehrere Male allein lassen, weil noch einige Patienten kamen. Als er einmal das Rauschen eines Frauenkleides im Nebenzimmer hörte, fuhr der Graf zusammen und wurde ganz bleich. Die Konsultation der Dame, die ihm diesen Schreck verursacht hatte, dauerte ziemlich lange, und als der Arzt wieder zu Herrn von Westerholt zurückkehrte, sah ihn der letztere wie fragend an. Der Doktor war im ersten Augenblick erstaunt und erriet dann, was in dem Grafen vorging. Er nannte wie beiläufig den Namen der Dame, und da es ein gänzlich unbekannter war, wandte der Graf sich wieder der Sammlung zu. Der Name derjenigen, an welche die beiden Herren soeben gedacht, war heute noch nicht zwischen ihnen erwähnt worden, und doch schwebte dem Grafen eine Frage danach wohl schon lange auf den Lippen.

Und eben, als er sie aussprechen wollte, kam der kleine Gerhard auf ihn zugelaufen, ergriff seine Hand und rief: „Sieh doch, sieh, Papa, was ich hier habe!“

„Was hast du denn, mein Kind?“

„Auf diesem Taler ist dasselbe Bild, wie über der Tür des Schlosses, zu dem wir oster hingehen.“

Er hielt in der rechten Hand dem Vater eine kleine goldene Medaille entgegen. Diese Münze hatte der alte Freiherr an der Uhrkette getragen. Auf der einen Seite befand sich sein Wappen und auf der anderen war der Namenszug mit der Krone eingraviert. Diese Medaille hatte Hildegard dem Arzt zum Andenken an ihren Vater zum Geschenk gemacht. Da der Doktor noch keine Zeit gefunden hatte, die mitgebrachten Sachen zu ordnen, so lag die Medaille noch unter den übrigen ägyptischen Denkwürdigkeiten.

Der Graf erkannte das Verloek sogleich wieder. Auf seine Frage erklärte ihm der Arzt, wie er in den Besitz desselben gekommen war. Der junge Mann nahm es aus der Hand des Kindes und betrachtete es lange. Dem Doktor kam dabei ein freundlicher Gedanke, er wandte sich an Gerhard und sagte: „Bindest du den blanken Taler hübsch?“

„D — sehr hübsch.“

„Möchtest du ihn haben?“

„D ja, sehr gern.“

„Wenn du mir versprichst, ihn sorgfältig aufzuheben, denn es ist ein teures Andenken, dann will ich ihn dir schenken. Weisen Sie das kleine Geschenk nicht zurück,“ fügte er hinzu, als der Graf Einspruch erheben wollte, „es soll so viel wie einen Talisman für Ihren Sohn bedeuten.“

Der Graf dankte darauf mit sichtlicher Bewegung, er wuhte ja, daß diese Gabe mehr ihm als dem Kinde galt. „Ich bin früher in Gedanken manchmal ungerecht gegen Sie gewesen,“ sagte er, als er sich verabschiedete, „und muß Sie deswegen um Verzeihung bitten. Aber das war ja natürlich, ich kannte Sie nicht, und das eigenartige Verhältnis Ihrer gleichzeitigen Beziehungen zu mir und meiner — meiner Frau ließ Mideutungen leicht aufkommen.“

VII.

Wenn der Name Klarissa Sombart auch von Publikum schon halbvergessen war, so spielte er in den Unterhaltungen hinter den Kulissen des Stadttheaters in H. doch noch eine große Rolle. Doktor Jellenberg hatte seine alte Tätigkeit als Theaterarzt wieder aufgenommen, und es verging fast kein Abend, an dem er nicht die frühere Sängerin von ihren ehemaligen Kolleginnen, meist allerdings in hamischer Weise, erwähnen hörte. Die Geschwagigkeit Barinis schien dazu die Hauptveranlassung zu geben. Er prahlte mit seiner Intimität mit der Gräfin und erzählte dem Kunstlerpersonal allerlei aus ihrem jetzigen Leben.

Der Doktor suchte Näheres über diese Klatschereien zu erfahren und machte die Beobachtung, daß über das Verhältnis Barinis zur Gräfin allerlei Gerüchte im Umlauf waren. Man kam ja mit der Sprache nicht offen heraus, aber so viel war deutlich zu erkennen, daß man den Beziehungen der beiden nicht die lautersten Motive unterstoch. Doktor Jellenberg kannte das Theaterleben genügend, um zu wissen, was er von der Medifance in diesen Kreisen zu halten habe. Aber wenn alles auch nur auf Prahlerei und Klatsch hinauslie, so war das Gerede selbst schlimm genug für die Stellung, die Klarissa jetzt in der Welt einnahm.

„Andere Zeiten, andere Sitten,“ sagte eines Abends Fräulein Schlegel, die beim Theater altgewordene Soubrette, die jetzt das Fa der komischen Akten vertrat, zu dem Doktor. Sie hatte zwar früher selbst allerlei Herzensaffaren gehabt, spielte sich aber jetzt gern als Moralistin auf. „Barini muß ja nach allem, was er

erzählt, bei Klarissa einen ungeheuren Stein im Brett haben. Sie ist sehr offen zu ihm und soll aufs tiefste bedauern, ihre Kunstlerlaufbahn aufgegeben zu haben. Dieser Barini ist immer ein schlauer Fuchs gewesen; ich denke mir, daß er die Situation noch einmal gehörig ausnutzen wird. Ich glaube, er macht sie über kurz oder lang ihrem Grafen abspenstig.“

„Welches Interesse könnte er dabei haben?“

„Nun, das ist nicht so schwer zu erraten. Seine Stimme ist schon ziemlich verbraucht, er wird immer älter und hat nichts erworben. In einigen Jahren wird er daran denken müssen, von der Oper abzugehen und an Bühnen zweiter oder dritter Ordnung als Schauspieler Engagement zu nehmen. Was hat er da wohl zu erwarten? Klarissa aber hat ihr Organ inzwischen geschont, sie soll sich geradezu verjüngt haben, und wenn sie wieder auftritt, ist ihr Name allein schon Gold wert. Barini wird also ein gutes Geschäft dabei machen, wenn es ihm gelänge, sie dazu zu bewegen, an seiner Seite das Künstlerleben wieder aufzunehmen. Sie würde Geld für zwei verdienen, denn ihn nähme man mit in den Kauf.“

„Sie glauben im Ernst an die Möglichkeit, daß sie diesem Charlatan folgen und um seinetwillen ihren Gatten und ihr Kind verlassen, auf eine hervorragende Lebensstellung, von der sie doch immer geträumt hatte, verzichten könnte?“

„Um seinetwillen, das möchte ich nicht sagen. Es wird ihr mehr um ihre Kunst zu tun sein. Aber der Mann verhilft ihr dazu und sie wird ihn nicht wieder los werden.“

Doktor Jellenberg konnte sich nicht denken, daß ein solcher Plan bei Barini bestand, und noch weniger, daß Klarissa auf dergleichen eingehen werde. Fräulein Schlegel schien den Charakter der Gräfin wenig zu kennen, und der Arzt wuhte auch, daß sie ihrer früheren Kollegin nie wohlgefimmt war. Die ehemalige Soubrette hingegen schien ihrer Sache ziemlich sicher zu sein, sie amufterte sich über die Vertrauenseligkeit des Doktors und erklärte ihm, daß er als Junggefelle die Frauen im allgemeinen wohl schlecht kenne und die Buhnenkunstlerinnen noch weniger. Sie nahm eine wichtige Miene an und schloß mit den prophetischen Worten: „Wir werden es erleben! Die Rae lat das Maufen nicht!“

Doktor Jellenberg fand dies Geschwach zwar hämisch und albern, aber es beunruhigte und ärgerte ihn doch. Auf bloßer Erfindung konnte schließlich auch nicht alles beruhen. Und seine letzte Unterhaltung mit der Gräfin hatte ihm ja auch gezeigt, wie sehr diese noch an dem Buhnenzauber hing. Sollte sie unter dem Einfluß der Langeweile eines unbefriedigten Lebens vielleicht dennoch zu einer kolossalen Dummheit fähig sein? — —

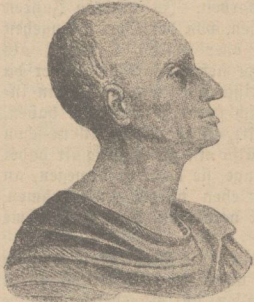
Der Arzt hatte dem guten Ton Rechnung zu tragen geglaubt, wenn er einige Zeit vergehen ließ, ehe er Fräulein von Soden einen Besuch abstattete, auch war er durch seinen Beruf zu sehr in Anspruch genommen. Die junge Dame aber war der Meinung, daß er sie vergessen habe und machte ihm in einer Zuschrift deswegen gelinde Vorwürfe. Nun durfte der Doktor nicht länger warten und suchte sie in ihrer fern von dem lebhaften Verkehr der geruschvollen Stadt, im Villendiertel gelegenen reizenden Behausung auf. Fräulein von Soden lebte hier ganz zurückgezogen mit drei Bediensteten des freiherrlichen Hauses. Aber diese Abgeschiedenheit schien nicht günstig auf sie zu wirken, denn der Doktor machte die Bemerkung, daß ihr Wesen etwas Schlafes, Melancholisches angenommen hatte und sie nicht ganz wohl aussah. Er sprach als Freund und als Arzt mit ihr darüber und hielt ihr eine lange, wohlwollende und zugleich ernste Rede, die sie zwar sehr gebuldig mit anhörte, die sie aber trotzdem nicht davon überzeugte, daß sie ihre Lebensweise ändern müsse. (Fortsetzung folgt.)

Im Nebel.

Skizze von Wilhelm Scharrelmann.

Als der Diener die Zigarren gereicht hatte und das Zimmer wieder verließ, fuhr der Baron in seiner Erzählung fort:

„Wie gesagt, es war ein wundervoller Herbst gewesen. Dann begannen aber bald die Tage rau und stürmisch zu werden und ich mußte ruhiges Wetter abwarten, um auf die Entenjagd gehen zu können, die ich leidenschaftlich liebte. Mein Revier lag an einem Fluß, der durch seine Nebenarme, die halb verjumpt waren, eine Menge kleiner, mit Schilf und allerhand Röhricht bewachsenen Inseln bildete, in denen es im Herbst und Frühjahr von allerhand Wassergeflügel zu wimmeln pflegte. Man konnte dort nur vom



H. S. Maszelef, geb. 3. März 1709.
(Text I. S. 70.)

Boote aus jagen, denn der Grund war schlüpfrig und unsicher; überschwemmte doch bei hohem Wasserstande der Fluß zweimal am Tage dieses Gebiet und ließ dann nur die im Winde schwankenden langen Stengel des Schilfrohres, die wie ein dichter, grüner Wald alles bedeckten, aus dem Wasser hervortreten.

Ich fuhr gewöhnlich zur Zeit der Flut mit einem Kahn, den ich mir in der Nähe von einem Schiffer lieh, in diese Wildnis hinein, verbarg das Schiff irgendwo im dichten Schilf, und wartete dann mit dem Gewehr im Arm in regungsloser Stille der Dinge, die kommen sollten.

Es war so eigen, einige Stunden lang dort im Boote zu liegen und dem Wispern des Windes in den Rohrhalmen zuzuhören, die sich zuweilen knisternd tief über den Rand des Schiffes bogen. Das Wasser floß hier so gut wie gar nicht und das Schiff blieb zwischen dem Rohr auch ohne Anker liegen. Nur wenn die Flut abzulaufen begann, kam etwas Strömung in das Gewässer.

An dem Tage, von dem ich erzählen will, war ich am Nachmittag hinausgefahren, um noch einige Stunden zu jagen. Ich hatte mich in eine Decke gewickelt und lag, so bequem es ging, im Boote ausgestreckt. Es war empfindlich kalt und der Wind schnitt wie mit Messern.

Ich hatte außerdem kein Glück. Nachdem ich bereits einige Stunden vergeblich gelauert hatte, wurde ich mühsam und beschloß, heimzurrudern. Aber ich hatte nicht auf das Wasser achtgegeben, das mittlerweile stark gefallen war, und als ich die Ruder einsetzte, merkte ich, daß ich mit meinem Boote nicht mehr von der Stelle konnte. Wie von unsichtbaren Ketten gehalten, lag es unbeweglich auf dem schlammigen Grund, während das Wasser mehr und mehr wegfiel.

Das war eine schöne Bescherung! Das Boot im Stich zu lassen und durch das Röhricht mir zu Fuß den Weg nach dem Ufer zu suchen, das etwa hundert Meter entfernt war, getraute ich mich nicht. Ich kannte den tückischen Grund zu genau, um nicht zu wissen, daß mich das unfehlbar dem Verderben überliefert hätte: Ich wäre sicherlich in dem schlammigen, morastigen Boden versunken!

Rettungslos, wie eine Maus in der Falle, sah ich gefangen. In der tieferen Rinne, auf der ich hergerudert war, floß das Wasser noch lustig, mit weißen Blättern

und abgeknickten Rohrhalmen bedeckt, dahin. Es war zum Verzweifeln. Aber es nützte alles nichts, ich mußte wohl oder übel bis zum Beginn der Flut ausharren und warten, bis mein Boot wieder flott werden würde.

Mittlerweile begann schon die Dämmerung zu sinken und ich hatte das zweifelhafte Vergnügen, eine windige und rauhe Nacht in einem offenen Boote ohne genügenden Schutz zubringen zu müssen. Nur die Decke, in die ich mich eingewickelt hatte, schützte mich gegen den nachtskalten Wind. Einiger Mundvorrat war alles, was ich bei mir hatte.

Resigniert setzte ich mich, um zu Abend zu essen. Ich rechnete aus, daß ich frühestens am Morgen aus meiner unfreiwilligen Haft durch die Flut erlöst werden könnte. Anfangs hatte ich noch angenommen, daß der Fischer, dem das Boot gehörte, meine Lage erkennen und mir zu Hilfe eilen würde. Aber diese Hoffnung hatte ich nach einigem Überlegen wieder aufgegeben, das Wasser war schon zu tief gefallen.

Trotzdem versuchte ich, ihn aufmerksam zu machen. Ich stellte mich auf den Bootsrand, piff, schrie und winkte mit einem Tuche. Aber der Wind trug den Schall meiner Stimme an die entgegengesetzte Seite des Flusses und der hohe Deich verhinderte, daß ich gesehen wurde.

Mit der hereinbrechenden Nacht legte sich der Wind und plötzlich begann sich der Strom in Nebel zu hüllen. Nach einer halben Stunde konnte ich keine fünf Meter weit vom Schiff aus mehr sehen.

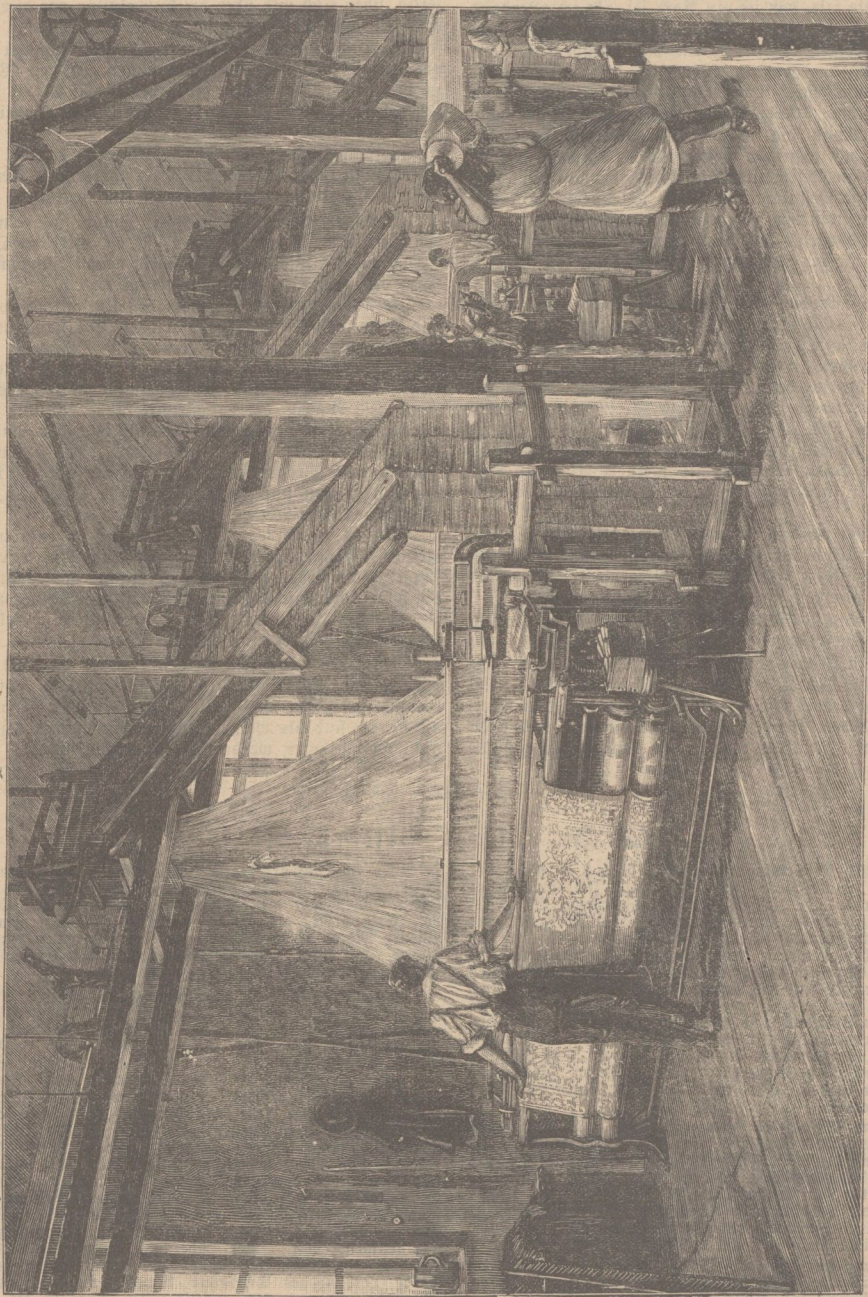
Ich hatte mich in meine Decke gewickelt, mich auf dem Boden des Bootes niedergelegt und beschloß zu schlafen. Aber die Geräusche rings um mich herum, das Tuten der Dampfer, die nicht weit von mir auf dem Hauptarme des Flusses dem Meere zusteuerten und nun ihre Nebelstreifen in Tätigkeit setzten, und nicht zum wenigsten die unbequeme Lage, ließen mich nicht zum Schlafen kommen. Immer von neuem erhoben sich die Gedanken in mir wie ein Schwarm Vögel, der nicht zur Ruhe kommen will, und trotz meiner angestrengten Bemühungen, den Schlaf herbeizuzwingen, wollte es mir nicht gelingen. Ich hatte schon ein paar Stunden so zugebracht, als ich mich aufrichtete und in den Nebel hinaus-

zustarren begann, der wie eine formlose, dichte Masse vor mir lag. Ich nahm an, daß der Mond bereits aufgegangen sein müsse und das eigenartige, blasseluch-



Charlotte Wolter,
die große Tragödin, geb. 1. März 1884.
(Text I. S. 70.)

zen des Nebels bewies mir, daß ich recht haben mußte. Ich zitterte vor Frost und Ungeduld und fing endlich an, um mich durch die Bewegung etwas zu erwärmen, in dem Schiffe, das kaum fünf Schritte lang war, auf und ab zu gehen, was nicht so leicht war, da sich das Boot etwas auf die Seite gelegt hatte, so daß ich aufpassen mußte, um nicht auszugleiten. Das unterhielt



~ ~ ~ Jacquardmaschinen. (Fort siehe Seite 70.) ~ ~ ~

mich eine Weile. Plötzlich schien der Nebel verschwinden zu wollen. Er fing an, sich zusammen zu ballen und wurde nun, vom Mond beschienen, unter dem leisen Nachtwinde hin und her über den Fluß getrieben. Wie Gespenster mit langen, flatternden, faltigen Gewändern, zogen die weißen Nebelschwaden an mir vorbei.

Ich sagte mir, daß ich ein Narr sei, als ich allerhand bestimmte Gestalten zu erkennen glaubte, die in dem tiefen Schweigen der Nacht an mir vorüber über den Fluß hinzogen. Trotzdem fühlte ich, daß ich mit jeder Minute aufgeregter wurde und starrte unausgesetzt in die schimmernden Nebelwolken, auf denen nun weit und breit der Mond lag. Ich bin ja selbstverständlich fest überzeugt, daß es nichts weiter als Nebel war, was ich sah. Aber an diesem Abend hätte ich eher geglaubt, daß es lebendige Gestalten seien, die über dem Fluße mit den Armen winkten und mit blutleeren Gesichtern an mir vorüberzogen. Als wenn es die Geister eines erschlagenen Heeres gewesen wären, Mann auf Mann, unabsehbar.

Plötzlich ständen die Massen, es kam eine Unruhe hinein, ein Rückwärtsbeugen und Vorwärtsdrängen zugleich, und dann strich es mir kalt wie Grabeshauch entgegen, berührte meine Stirn und meine Wangen und ließ mich bis ins Mark hinein erschauern. Der Mond verschwand und es schien mir, als hätten sich alle Nebel des Flusses über mich gestürzt, wälzten sich in dichten Knäueln auf mich los, legten sich, kalt wie Totenhände, auf meine Stirn, krochen mit meinem Atem in mich hinein und füllten mir die Brust mit ihrem eisigen Sauch.

Dann sah ich den Nebel wie eine fliehende Pferdeherde an mir vorüberlaufen. Gleich darauf folgte ein Schiff, eine stolze Fregatte mit fliegenden Segeln, als würde sie von den jagenden Nebelrossen gezogen.

Meine Haare sträubten sich und ein eisses Grauen lief mir vom Rücken bis zu den Fußspitzen hinab — es kam mir ein Leichengeruch entgegen! Ich sah alles ganz deutlich: Die Pferde, mit Decken behängt und mit Federbüscheln auf dem Kopfe, den Wagenlenker mit dem Dreimaster und dem bleichen Gesicht und hinter dem Wagen die Träger. . . . Alles war in ein lichtiges Grau gehüllt.

Man unterschied keinerlei Farben. Das machte die Erscheinung noch grauenhafter.

Näher und näher kam der Zug, um schließlich in einiger Entfernung Halt zu machen. Zwei der Träger kamen langsam auf mich zu. Ich fühlte, wie mir ein kalter Schweiß ausbrach und lächelte doch auch gleichzeitig, über mich und über die Erscheinung vor mir. Es war ein sonderbarer Zustand. . . .

Die Träger machten einen tiefen Bückling vor mir und luden mich mit Handbewegungen ein, den Wagen zu besteigen. Der Lenker aber hatte mir seinen Kopf zugewandt, grinste mich an und nickte mir ermutigend zu. . . .

Ein wahnsinniges Entsetzen hatte mich gepackt. Ich wußte nicht, was ich tat, als ich nach meinem Gewehr griff, den Kolben an die Wade riß und feuerte.

Im selben Augenblicke fiel der Führer wie ein auf den Tod Getroffener vornüber, schlug mit dem Oberkörper auf die Pferde, die sich wild emporbäumten und dann mit dem Wagen davongaloppierten.

Die Träger waren ein paar Schritte zurückgewichen und begannen dann, immerfort mit den Fingern auf mich zeigend, rückwärts laufend und springend, dem Wagen nachzurennen. Sie tanzten wie wilde Teufel, ließen ihre Augen nicht von mir und folgten doch zugleich dem Wagen, der davonrollte, unhörbar und leise, wie alles, was sich da vor mir abspielte. Es war ein unheimliches Bild, das ich nie wieder vergessen werde. Immer neue Träger erschienen, die auf mich mit den Fingern zeigten und in ebenso wilden Sprüngen, wie die vorigen, dem Wagen nachrannten. . . .

Beim Anbruch des Morgens wurde ich endlich aus meiner Gefangenschaft erlöst. Der Tag kam wie ein junger Gott über den Fluß und brachte das Licht und die Luft, die mich befreiten. Aber das Datum dieses Tages habe ich nie wieder vergessen können. Vielleicht — wird dieser Tag einmal mein Todestag sein. . . .

Wenn ich an dieses Erlebnis denke, ergreift mich jedesmal ein heimliches Grauen. Es mag ja töricht und kindisch sein; aber was wollen Sie? Es gibt Gedanken, die stärker sind als wir, und ob ich mit meiner Ahnung nicht recht behalte, werden Sie abwarten müssen.“

Zu unseren Bildern.

Zum 100. Geburtstage Chopins. (Bild f. S. 65.) Der berühmte Klavierpieler und Komponist Friedrich Franz Chopin wurde am 1. März 1809 in Żelazowa Wola bei Warschau als Sohn eines eingewanderten Franzosen und einer Polin geboren. Sein musikalisches Talent regte sich früh. Nach Vollendung seiner Ausbildung im Klavierpiel und der Komposition trat er 1829 zuerst öffentlich in Wien auf und erregte bald die Aufmerksamkeit der Kenner. Auch mit seinen herrlichen, eigenartigen Kompositionen erregte er berechtigtes Aufsehen, und diese sind es gerade, in welchen sein Ruhm fortlebt. Er komponierte Etuden, Nocturnos, Präludien, Impromptus, Tänze und Lieder. Der Künstler starb leider schon in verhältnismäßig jungen Jahren, am 17. Oktober 1849 in Wien, wo er seit 1831 seinen dauernden Wohnsitz hatte.

Andreas Sigismund Marggraf (Bild f. S. 68) wurde am 3. März 1709 in Berlin geboren, studierte in Halle Medizin und in Freiberg Mineralogie und Metallurgie. Als Vorsteher des chemischen Laboratoriums der Akademie der Wissenschaften in Berlin entdeckte Marggraf bei Untersuchungen der Verbindungen des Phosphors den Zuckergehalt der Runkelrübe, womit er die Zuckerrübenindustrie schuf. Er starb in seiner Vaterstadt am 7. August 1782.

Die Tragödin Charlotte Wolter. (Bild f. S. 68.) Am 1. März hätte die berühmte Schauspielerin Charlotte Wolter ihren 75. Geburtstag feiern können, wenn nicht der Tod ihrem an Ehrungen und Ruhm so reichen Leben bereits am 14. Juni 1897 ein Ende gesetzt hätte. Sie war in Köln geboren, feierte aber ihre höchsten Triumphe als Darstellerin

in Wien am Hofburgtheater. Mit reichen Mitteln ausgestattet, verfügte sie über ein reiches Rollenfach. Eine ihrer besten Rollen war die „Sappho“ im gleichnamigen Drama von Grillparzer, als welche sie auch von dem genialen Wiener Maler Hans Makart in einem Gemälde dargestellt wurde. Vermählt war die Wolter mit dem Grafen Karl O'Sullivan de Grac.

Jacquard und die Jacquardmaschine. (Bild f. S. 69.) Es gehört gewiß zu den erfreulichsten Erregungen unserer Zeit, daß die Erfinder, einst wahre Märtyrer, schon bei Lebzeiten Lohn und Anerkennung finden. — Joseph Marie Jacquard, der Erfinder der Jacquardmaschine, einem, an jedem gewöhnlichen Webstuhl anzubringenden Apparat für Musterweberei, erlebte den Sieg seiner Erfindung, welche unzähligen braven Arbeitern zulust kam. Als armes Arbeiterkind 1752 zu Lyon geboren, starb er 1834 daselbst in Wohlstand und Ehren, während bereits 30 000 seiner Maschinen im Betriebe waren. Nach seinem Tode ehrte ihn seine Vaterstadt durch ein ehernes Standbild. — Vor der Erfindung Jacquards war die Musterweberei eine unsäglich mühsame, aufreibende Handarbeit, welche nur mit der Unterstützung eines Gehilfen, des sogenannten Ziehjungens, zu bewerkstelligen war. Der überaus scharfsinnig erdachte Apparat der Jacquardmaschine wird durch ein mit einem Sebel verbundenes Trittbrett bewegt, und ein einziger Arbeiter vermag in den verschiedensten Geweben die künstlichen Muster herzustellen in einer Vollendung und Mannigfaltigkeit, von welcher man vor der Erfindung Jacquards keine Vorstellung hatte.

Es soll der Mann zur Sonne greifen,
In seiner ehro Wanderland,
Zum tiefsten Schatz der Erde streifen,
Nach seines Ruhmes Diamant.

Fürs Hauts.

Doch in der Frauen sanftem Dulden
Liegt ihres Ruhmes Sonne tief:
Denn ihre Kraft ist Alles Dulden,
Und Liebe ist ihr Weisheitsbrief.

Ich bitt' dich herzlich —

Ich bitt' dich herzlich, laß mich nicht
allein;
Du hast mich hoch emporgeliebt,
Mit süßem Traum mein Herz um-
woben —
In deiner Hand liegt einzig nur mein
Sein.

Spät hat des Glückes Welle mich be-
rührt;
Ob ich auch manches Glück genossen,
Das höchste ist mir erst erproben,
Als neu dich wieder mir das Schicksal
zugeführt.

Troh ist mein Herz, erleichtert atmet's
auf;
Der Tatkraft Schwinge neu beleben
Wird Liebe, die du mir gegeben,
Glückauf! Es winkt ein neuer Lebens-
lauf.

Nach fühl' ich Kräfte, wie ein junger
Held;
Ich will ja gern das Beste wagen,
Will alles in die Schanze schlagen,
Ich habe dich, was kümmert mich die
Welt.

Wir wollen beide fest zusammenstehen;
Die Hände ineinander legen,
Gott wird den Lebensweg uns segnen,
Den glückverheißend wir einander gehn.

Gern tauch' ich alles willig für dich ein;
Ich will dich auf den Händen tragen,
Will tapfer mich durchs Leben schlagen,
Nur bitt' ich herzlich — laß mich nicht
allein!

A. Keller.

Einiges über Krankenpflege.

Wer es sich übernimmt, einen Kran-
ken zu pflegen, darf keinen Dienst
gering achten; das Reinigen der Kran-
kenstube, die Ordnung in derselben, das
Einheizen, das Abtauben, die Befesti-
gung und Desinfektion der Strohbetten,
all das ist von höchster Wichtigkeit. Im
Winter wird erst geheizt und dann die
Dielen feucht aufgewischt, dabei gelüftet,
dann mit feuchtem Lappen abgestäubt.
Dabei achte man auf die Temperatur.
Ein Thermometer im Krankenzimmer
ist unerlässlich. Dasselbe soll in der
Nähe des Kranken, aber weder zu nahe
der Tür noch dem Fenster sein. Die
Zimmerluft ist zwischen 14 und 15 Grad
Reaumur zu halten. Zur Zeit des ärzt-
lichen Besuches muß ein freier Stuhl,
Schreibzeug und Waschgeschirre mit
reinem Handtuch für den Arzt bereit
stehen.

Besondere Sorgfalt wende die Pfl-
gerin dem Umbetten des Kranken zu,
wobei die häufigsten Erkältungen vor-
kommen, auch suche sie ihm stets eine be-
günstigste Lage zu verschaffen und unter-
stütze ihn bei Veränderung derselben.
Ebenso ist die Hilfe der Pflegerin bei
den Entleerungen und die sofortige Be-
seitigung derselben sehr wichtig. Sehr
oft kommen Stuhlverhaltungen vor,
weil der Kranke sich vor den damit ver-
bundenen Unannehmlichkeiten scheut,
man darf ihm daher keinen Abscheu vor
dieser Hilfsleistung zeigen. Beim Was-
chen der Wäsche ist darauf zu sehen, daß
sie nicht feucht und nicht zu kalt sei.
Hemden und Oberkleider werden über
den Kopf bei aufgehobenen Armen an-
und ausgezogen. Bei verletzten Gli-

edern bekleidet man diese zuerst und ent-
kleidet dieselben zuletzt. Das tägliche
Waschen und Kämmen, Zähneputzen und
Mundspülen ist so notwendig beim
Kranken wie beim Gesunden, besonders
sind die Körperteile am lauberten zu
halten, die am meisten dem Schweiß und
der Verunreinigung ausgesetzt sind. Bei
ansteckenden Krankheiten ist die Keim-
losigkeit aufs gewissenhafteste inne
zu halten. Niemand darf die Trink- und
Eßgeschirre oder die Nachtgeschirre des
Kranken benutzen, alle Ausscheidungen
sind sofort zu desinfizieren und die Klei-
dung der Pflegerin zu wechseln, sobald
sie von dem Krankenbett fort, in die
Wohnräume der Gesunden kommt. Der
Arzt hat zu bestimmen, in welchen
Räumen der Kranke zu isolieren ist. Zur
Desinfektion eignet sich am besten eine
Zerstäubung von Karbolsäure.

Für die Küche.

Wiel Gassen leert Keller und Kasten.

Farcierte Kaninchen-Filets. Die Filets
läßt man roh von den Rückenhaken,
klopft, laßt und pfeffert sie und befreit
sie mit einer Farce, die man vom Fleisch
der Läuflinge und Unterhaken mit Zu-
satz von etwas Schweinefleisch, Zwiebel,
Petersilie, Salz, Pfeffer, geriebener
Semmel und Ei bereitet hat. Alsdann
rollt man die Filets auf, bindet sie zu-
sammen, belegt eine breite Kasserolle
oder einen Schmortopf mit Speckschiben
und setzt die Filets darauf. Nun läßt
man sie langsam anbraten und gießt
dann etwas Bouillon und ein Glas
Madeira dazu. Von den Oberhaken
läßt man inzwischen das Fleisch ab,
röstet es in Butter braun, gibt diese ge-
bratenen Fleischschiben in den Rest
der Farce, macht davon ein flaches,
längliches Brot, das man auf beiden
Seiten in Butter braun brät und mitten
auf eine längliche Schüssel legt. Auf
und um dieses Brot werden die Filets
gruppiert und mit der kurz eingekochten
Sauce glaciert, gleichzeitig werden auch
Trüffel- und Champignonschnitzel in der
Sauce heiß gemacht und über das Ge-
richt verteilt. Nach Belieben kann man
dazu eine Schüssel kurz gequollenen
Reis oder Makkaroni in Butter ge-
schwenkt geben; zieht man Kartoffeln
als Beigabe vor, so serviere man sie als
Schnee, d. h. nachdem die geschälten
Kartoffeln in starkem Salzwasser abge-
kocht sind, drücke man sie durch ein gro-
bes, hoch über einen erwärmten Kar-
toffelnapf gehaltenes Sieb, sodaß die
Stückchen wie Reiskörner locker anein-
ander fallen.

Waffeln. 400 Gramm Mehl werden
mit 200 Gramm Zucker und $\frac{1}{2}$ Liter
Milch oder Wasser langsam glatt ge-
rührt. Dann rührt man 4 Eier und
150 Gramm aerlastene Butter hinein, so
daß ein dickflüssiger Teig entsteht, den
man je nach Bedarf entweder mit Mehl
verdicke oder mit Milch verdünnt. Man
bäckt die Waffeln in einem mit Butter
ausgestrichenen Waffeleisen auf beiden
Seiten hellbraun und bestreut die ferti-
gen Waffeln mit Zucker und Zimmt.

Hauswirtschaft.

Des Hauses Her ist Keimlichkeit.

Im Winter ist das Salz, hauptsächlich
feines Tafelsalz, nur in warmem Raume
aufzubewahren; steht es in der kalten
Speisekammer, so beschlägt es und wird
ganz feucht, wenn es in das Zimmer ge-
bracht wird, und ist in diesem Zustande

nicht in den gewünschten kleinen Por-
tionen in die Suppe oder auf eine
„Schnitte mit Gänsefett“ zu streuen.
Will man grobes, auf diese Weise brauch-
gewordenes Salz für den Tisch brauch-
bar machen, so legt man eine Handvoll
davon auf einen reinen Papierbogen in
die warme Dientöhre; nachdem es
trocken geworden ist, wird es in dem
Papier tüchtig mit einem Nudelholz
bearbeitet, bis es zur gewünschten Fein-
heit zerkleinert ist.

Waschschwämme zu reinigen. Die
Schwämme werden von Laugen und
siedenden Flüssigkeiten angegriffen. Da-
her reinigt man die durch langen Ge-
brauch schmierig gewordenen Schwämme
am besten kalt mit sehr verdünnter
Salzsäure.

Probatum est.

Durch Schaden wird man klug.

Vom Spiel der Kinder. Eines sei
auch eine starke Sorge gewissenhafter
Eltern. Laßt sie niemals aus Ange-
wiesene sinnlose Beschäftigung tun; einen
Endzweck, ein Ziel habe jede; man denke
mit Ernst darüber nach, daß die Kinder
ihre Zeit nicht ertöten, sondern in
freiem, lustigem, möglichst gesangdurch-
zogenem Spiel ihre Mußstunden ver-
bringen. Der Gesang ist eine der köst-
lichsten Gaben, die uns der Schöpfer in
die Kehle legte. Es kommt nicht darauf
an, ob die Töne immer richtig gegriffen
sind, wenn nur ein einfacher Rhythmus
vorhanden ist, der in den jugendlichen
Herzen Gefühl für Rhythmus und Stim-
mung weckt. Beileibe erzähle man
ihnen nicht von Gesetzen des Rhythmus
und von Wirkungen der Stimmung;
man vermeide bei diesen Gefühlsdingen
überhaupt jedes starre System, jede Er-
klärung. Man sei den Kindern nur
Begleiter zu den verflungenen Spi-
den, die in das Dornroschenstich
führen. Die Heden tun sich erst dem
reif gewordenen Charakter auf; aber
man hat dann die Mühschreute in der
Hand, den reinen unbefangenen Sinn
und doch starkes, in sich ruhendes Wesen
mitbekommen, ein inneres lebendiges
Wissen von den Dingen, die nicht zu er-
klären sind. Nur eine freie, frohe, starke
und selbstsichere Jugend kann sich und
uns erlösen.

Arbeitskörbchen.

Guten Rat verachte nicht.

**Blutvergiftung durch beim Anbrennen
abspringende Streichholzstäbchen,** die in
Schnitte oder Risse an den Händen ge-
raten, lassen sich durch eine lauwarme
Lösung von einfach kohlenlaurem Natron
(gewöhnliche Waschsoda) leicht beseiti-
gen. Die verletzte Stelle wird 10 Minu-
ten in dieser Lösung gebadet. Ist das
Baden nicht tünftig, so mache man Um-
schläge, die mehrmals erneuert werden
müssen. Ist einfaches Natron nicht zur
Stelle, so darf doppeltkohlenlaures
Natron, und im Notfall sogar Kochsalz
verwendet werden.

**Kopf kühl, Füße warm, macht die
Doktoren arm.** Dieses Sprichwort ver-
dient jetzt Beachtung. Statt der Woll-
mütze und den dicken Halstüchern, die
das Blut nach dem Kopfe leiten und
verweilichen, auch Erkältungen, Husten,
Heiserkeit und Halsweh zur Folge
haben, verwende man seine Sorgfalt
mehr auf gute Fußbekleidung, wechsele
feuchte Strümpfe und verbindere die
kalten Füße.

Humor und Rätsel.

Berierbild.



„Wo bleibt denn unser Führer?“

Humor des Auslandes (aus englischen Witzblättern):
Gehilfe in einer Menagerie: „Herr, es regnet.“ — Besitzer: „Stehen Sie doch nicht so da und halten Maulaffen feil, holen Sie doch das Zebra rein, seine Farbe läuft schon!“ — Jones: „Hast du den Auftrag bei Mr. Smith gemacht?“ — Johnny: „Nein, Herr, sein Kontor war verschlossen.“ — Jones: „Warum hast du denn nicht gewartet, wie ich dir gesagt hatte?“ — Johnny: „Ja, da war ein Zettel an der Tür: „Sofort zurück“, da bin ich denn zurückgekommen.“ — „Was ist denn aus Sammy Silk geworden?“ — „Was, hast du das nicht gehört? Ein Zweitonnen-Steinblock ist ihm auf die Brust gefallen und hat ihn getötet.“ — „D, ich habe es immer schon gesagt, daß er sehr vorichtig sein müsse mit seiner schwachen Brust.“ — Vor kurzer Zeit wurde in einer Stadt in Südtirol ein Vortrag gehalten über die Schädlichkeit des Trinkens. „Zawohl“, sagte der Vortragende, „Alkohol hat unser Land zugrunde gerichtet und hat seine Tausende gefordert, aber wann hat helles, klares, kaltes Wasser den Tod von irgend jemand herbeigeführt?“ Und aus dem Hintergrunde der Versammlung antwortete eine mürrische Stimme: „Wenn er nit schwimme konnt!“

Ein guter Geschäftsmann. „Rebekka, wie hat dir der Herr Silberstein gefallen?“ — „Der ähhere Mensch, Papa, hat mir ganz gut gefallen — aber er ist mir zu wenig Idealist!“ — „Wie heißt Idealist?“ — „Er liebt den Herbst mit seinen Früchten mehr als den Frühling mit seinen Blüten, und bemerkt dazu, die Blüten seien zwar schön, aber sie seien fauler Zauber.“ — „Rebekka, das is e' prächtiger Geschäftsmann — schlag' ihn net aus!“

Beseitigtes Hindernis. Herr, zu einem Bettler, dem er vor kurzem einen guten Anzug geschenkt hat: „Sie sehen ja schon wieder so lumpig aus! Was haben Sie denn mit dem Anzuge gemacht, den ich Ihnen neulich gegeben habe?“ — Bettler: „Aber mein bester Herr, in dem Anzuge konnt' ich doch unmöglich Betteln gehen!“

Recht nett. Gast (zum Wirt in der Sommerfrische): „Was, Serdieten gibt es bei euch auch schon?“ — Wirt: „Ja... was will man denn aus den alten zerrissenen Bettläden anders machen?“

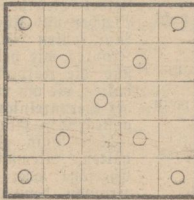
Selbsterkenntnis. Richter: „Also, der Meier hat den Huber einen Ochsen und dieser den Meier einen Esel genannt! Ich meine, ihr könnt euch vergleichen — dann sind die Beschimpfungen gegenseitig getilgt!“ — Huber: „Ja, ich vergleich' mi net, i will a Urteil! I bleib' der Ochse!“

Entrückung. Professor der Altertumskunde (als ihm während eines Spazierganges von einem Luftschiff Sand in die Augen fliegt): „Hui — der Auswurf der modernen Menschheit!“

Die Feuerwehr. „Das muß ein großer Brand gewesen sein beim Maierbauern!“ — „Ja, drei Hektoliter Bier hab'n wir 'braucht!“

D diese Kinder! Besuch: „Sagen Sie, Frau Rätin, wie tragen Sie eigentlich nachts Ihr Haar?“ — Die kleine Else: „Nachts trägt Mama ihr Haar überhaupt nicht.“

Zählrätsel.



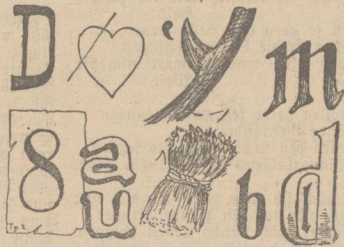
In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z derart einzutragen, daß die fünf waagrechten Reihen bedeuten: 1. Ragezier, 2. Gestalt der griechischen Sage, 3. Berzeichnis, 4. Vorname, 5. Kleines Instrument. Die beiden durch Kreise bezeichneten Querreihen nennen eine Stadt in der Schweiz und Blumen.

Anagramm.

Palme, Launen, Reifen, Murat, Agnes, Strich, Fahne, Sitten, Tafel, Schlaf.

Von jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein neues bekanntes Hauptwort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter müssen im Zusammenhang gelesen ein modernes Verkehrsmittel bezeichnen.

Bilderrätsel.



Reihenrätsel.

Bachstelze, Eisenbahn, Pastor, Reiher, Robinson, Schwalbe, Umstand.

Vorstehende Wörter sind in eine solche Reihenfolge zu bringen, daß der erste Buchstabe des ersten Wortes, der zweite des zweiten, der dritte des dritten usw. im Zusammenhang einen männlichen Vornamen ergeben.

Vogogriph.

Er tat es, als er erblickt
Und schwärmte um sie ganz entzückt.
Sie sah ihn aber an nur kalt
Und dachte: Der ist wohl verrückt!
Er ist es ohne „i“ und alt.

Rätsel - Aufösungen voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenteilung:

B, bA, 10, 7; cA, K, D, 8; dK, D, 9.
M, a, b, cB, aD, 9, 8; dA, 10, 8, 7.
S, dB, aA, 10, K, 7; bK, D, 9, 8; c10.
Stat: c9, c7.

Spiel:

1. B, bA, aD, bS. 2. M, aB, a7, b7.
3. M, bB, dB, cS. 4. M, cB, aA, cD.
5. M, dA, aA, dK (-26). 6. S, c10, cA, a9.
7. M, d10, a10, dD (-23). 8. S, b9, b10, a8.
9. M, d7, bK, d9 (-4). 10. B, cK, b8, bD (-7).

Damit haben die Gegner 60.

Bilderrätsel. Einjengericht.

Ergänzungsrätsel.

Die Buchstaben „ber“. Bern, Berg, Beruf, Bereiter, Berta, Berater, Berlin, Eber, Leber, Weber, Zuber, Ober, Viber, Heber.

Scherzrätsel. Adam. Gleichklang. Erfahrung.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göthen, Anb. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Göthen.

